Transnationale Mutterschaft

...von zuhause weggehen, um das Zuhause erhalten zu können...

Transnationale Lebenspraxen und Mutterbilder kritisch betrachtet

Verfasserin: Jasmin Sartor Fischer

Eingereicht bei: Prof. Johanna Kohn

Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit,

Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit, Basel

Basel, 30.06.2017

Abstract

Migrationsprojekte beinhalten heutzutage transnationale Lebenspraxen. Frauen sehen sich durch die gezielte Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften zur Migration bewegt und lassen aufgrund von restriktiven Migrationsbestimmungen ihre Familien im Herkunftsland zurück. Dabei nehmen sie ihre Aufgaben als Mutter in erweiterter Form weiterhin wahr und übernehmen gleichzeitig die Rolle der Familienernährerin. Dieses Bild der Mutter aus Distanz fordert konservative Mutterbilder heraus und verlangt nach einer kritischen Betrachtung der gesellschaftlichen Deutung der Mutterrolle. Von der Sozialen Arbeit erfordert das Phänomen der transnationalen Migration eine Öffnung hin zu einer transnationalen Orientierung. Angesichts der Transnationalität von Migrationsbewegungen und den sich daraus ergebenden neuen Familienformen ist es essentiell, dass die Soziale Arbeit mit dem Phänomen des Transnationalismus vertraut ist. Die vorliegende Arbeit bietet eine kritische Diskussion zur transnationalen Mutterschaft und bestehenden Mutterschaftsbildern und geht der Frage nach, ob die Soziale Arbeit gegenwärtig ausreichend auf die Bedürfnisse transnationaler Mütter eingeht.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

1.1. Ausgangslage 2

1.2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung 4

1.3. Methode 5

1.4. Relevanz für die Praxis 5

1.5. Aufbau der Arbeit 6

2. Transnationalismus 7

2.1. Theoretische und begriffliche Auseinandersetzung mit dem Transnationalismus-Phänomen 7

2.2. Frühe Migrationsbewegungen und heutige transnationale Migration 11

2.3. Nationalstaat und methodologischer Nationalismus 13

2.4. Transnationalität und Soziale Arbeit 15

2.5. Transnationalisierungsprozesse und ungleiche Ressourcenausstattung von Migrantinnen und Migranten 17

2.6. Feminisierung der Migration 21

3. Die transnationale Mutter 22

3.1. Erziehungspraxen einer transnationalen Mutter 24

3.2. Kosten der transnationalen Mutterschaft 24

4. Menschliche Bedürfnisse 25

4.1. Liste von Bedürfnissen nach Werner Obrecht 26

4.2. Bedürfnisse einer transnationalen Mutter 28

4.2.1. Biologische Bedürfnisse 29

4.2.2. Biopsychische Bedürfnisse 30

4.2.3. Biopsychosoziale Bedürfnisse 31

4.3. Bedürfnisorientierung bestehender Beratungsangebote 34

5. Mutterbilder im Diskurs 37

5.1. Mutterschaftsideologien 37

5.2. Veränderung des Leitbildes und neue Anforderungen an die Mutter im 20. und 21. Jahrhundert 39

5.3. Mutterbilder im interkulturellen Vergleich 42

5.4. Einfluss der Medien auf Mutterbilder 45

6. Global care chains..... 47

7. Fazit..... 49

8. Literaturverzeichnis 52

Anhang..... 58

Auflistung der persönlich kontaktierten oder per Internetrecherche aufgerufenen Beratungsstellen..... 58

Ehrenwörtliche Erklärung..... 66

1. Einleitung

Aktuelle Migrationsströme sind von Transnationalität geprägt. Vielfältige grenzüberschreitende Beziehungen und Netzwerke kennzeichnen die Lebenspraxen von Migrantinnen und Migranten. Kontakte zur Familie im Herkunftsland werden trotz der oftmals grossen räumlichen Distanz rege gepflegt (vgl. Knoll et al. 2012: 119). Frauen sehen sich durch die ökonomischen Bedingungen im Herkunftsland und die gezielte Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften zur Migration veranlasst. Vor allem im noch immer von einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung dominierten Dienstleistungssektor ist die Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft gross (vgl. ebd.: 42).

Transnationale Mutterschaft kann als Begleiterscheinung von feminisierter Migration betrachtet werden. Transnationale Mutterschaft bedeutet, dass die Mutter trotz der räumlichen Distanz im Alltag ihrer Kinder präsent bleibt, ihnen emotionalen Rückhalt bietet und Ansprechperson für sie ist. Ermöglicht wird dies durch neue, günstige Kommunikationsmittel wie das Internet. Nebst ihrer Rolle als Mutter ist sie auch für die materielle Versorgung der Familie verantwortlich. Sie finanziert die Ausbildung der Kinder oder versucht den sozialen Status der Familie zu erhalten (vgl. Schirilla 2014: 125). Das Konzept der transnationalen Mutterschaft zeigt eine Wende in der Migrationsforschung an, denn es wird deutlich, dass heutige Migrantinnen und ihre Familien ihr Leben oftmals parallel in mehreren Ländern führen.

Mutterschaft kann kulturell und gesellschaftlich sehr unterschiedliche Formen annehmen. Dabei ist die transnationale Mutterschaft als ein Konzept von Mutterschaft, als Beschreibung einer Familienform oder als Bewältigungsstrategie zu verstehen. Die räumliche Trennung von den Kindern wirkt sich auf das persönliche Wohlbefinden und die Gefühlswelt transnationaler Mütter aus. Zusätzlich sehen sie sich mit gesellschaftlichen Vorwürfen konfrontiert, da das vielerorts vorherrschende Bild der intakten bürgerlichen Kleinfamilie mit der transnationalen Mutterschaft nicht vereinbar ist (vgl. Lutz 2007: 128 f.). Durch das idealisierte bürgerliche Familienkonzept werden transnationale Mütter stigmatisiert. Allerdings steht diese klassische Definition von Familie zunehmend unter Druck, da sie die gelebte Vielfalt nicht wiedergibt.

In der vorliegenden Arbeit soll aufgezeigt werden, dass transnationale Mutterschaft als „neue“ Familienform nicht aus dem freien Willen der Mütter entstanden ist, sondern aufgrund einer Notwendigkeit, nämlich den ökonomischen Bedingungen in den Herkunftsländern, dass sie aber gleichzeitig auch Ressourcen und Chancen beinhaltet.

Dabei ist die Arbeit der Zielsetzung der Sozialen Arbeit, Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit zu fördern, verpflichtet.

1.1. Ausgangslage

Die Zahl der Migrantinnen und Migranten wird weltweit auf etwa 244 Millionen Menschen geschätzt. Hinzu kommen ca. 65,3 Millionen Menschen (die Mehrheit davon Frauen und Kinder), die auf der Flucht sind (vgl. UNO Flüchtlingshilfe 2015). Aus einigen Regionen der Welt emigrieren mehr Frauen als Männer, beispielsweise aus den Philippinen, Sri Lanka, Indonesien sowie lateinamerikanischen Ländern. In einigen Ländern wie z. B. China gibt es eine beachtliche Binnenmigration von ländlichen Gebieten in urbane Zentren (vgl. Lutz 2008: 30). Viele der Frauen, die in ein neues Land aufbrechen, sind Mütter. Sie lassen ihre Kinder in den Herkunftsländern meist in der Obhut von anderen weiblichen Bezugspersonen zurück. Der Anteil allein migrierender Frauen ist gestiegen, da die Einreise von Kindern oder anderen Familienmitgliedern in den Aufnahmeländern häufig nicht erwünscht ist. Eine weitere Folge von restriktiven Migrationsregimen ist der steigende Anteil an undokumentierten Migrantinnen. Arbeit finden diese hauptsächlich in der Haushaltsarbeit, der Gastronomie und der Unterhaltungsindustrie (bzw. Sex-Arbeit), wobei die Haushaltsarbeit im weltweiten Vergleich den grössten Sektor darstellt (vgl. ebd.).

Migration kann als eine Strategie der vertikalen sozialen Mobilität verstanden werden. Dabei verfolgen Migrantinnen und Migranten das Ziel, das Leben der eigenen Familie zu verbessern und Risiken für die Familie zu begrenzen. Migrationsprozesse müssen somit im Kontext familieninterner Strategien zur Verbesserung der Lebensumstände gesehen werden und beruhen häufig nicht ausschliesslich auf einer individuellen Entscheidung. Aus ökonomischen und rechtlichen Gründen ist es vielen Familien nicht möglich, als Einheit zu migrieren. Gerade bei grösseren Distanzen sind die Reisekosten dafür zu hoch, während die restriktive Migrationspolitik vieler

Nationalstaaten die Einreise an die Erwerbsarbeit koppelt. Als Folge davon werden meist nur einzelne Familienmitglieder ins Ausland geschickt, sozusagen als Investition zur Verbesserung des Lebensunterhaltes der ganzen Familie. Die räumliche Trennung von der Familie als Migrationsstrategie stellt damit eine rationale Entscheidung dar (vgl. Faist et al. 2014: 39). Sobald die Familienmitglieder in verschiedenen Nationalstaaten leben, sind die Möglichkeiten der Familienzusammenführung häufig begrenzt und die Familien müssen Wege finden, um räumliche Distanzen und nationale Grenzen zu überwinden.

Ungeachtet der Distanzen und der Anforderungen ihres Arbeitsalltags im Aufnahmeland behalten die Migrantinnen und Migranten ihre Verantwortung und Verpflichtungen innerhalb der Familie bei. Sie üben ihre betreuende Rolle weiterhin aus und kommen für emotionale und materielle Bedürfnisse der Familienmitglieder auf. Dadurch entstehen transnationale Familienpraktiken (vgl. ebd.: 38–41). Wie Studien von Hondagneu-Sotelo und Avila (1997) und Parrenas (2001) zeigen, stehen Frauen besonders häufig vor der Herausforderung, die Kinderbetreuung im Herkunftsland sicherzustellen, während sie Geld in einem anderen Nationalstaat verdienen. Solche transnationalen Lebensumstände sind natürlich mit logistischen Schwierigkeiten verbunden und können bei Eltern und Kindern emotionale Probleme hervorrufen (vgl. Faist et al. 2014: 41).

In Bezug auf die transnationale Mutterschaft soll die hierzulande gängige normative Vorstellung von Mutterschaft kritisch hinterfragt werden. Denn diese Vorstellung bewirkt, dass transnationale Mütter permanent unter Druck stehen, sich als liebevolle und sorgende Mütter zu präsentieren, obwohl sie ihre Kinder im Herkunftsland zurückgelassen haben. Sie müssen sich rechtfertigen und gegen den Vorwurf wehren, sie würden ihre Kinder vernachlässigen. Deshalb ist es im Rahmen der vorliegenden Arbeit wichtig, bestehende Mutterbilder kritisch zu hinterfragen.

Von Interesse ist das Hier, das Dort soll in der Arbeit nicht untersucht werden. Es wird also nicht auf die Situation der Kinder im Herkunftsland eingegangen. Auch die Beziehung der Mutter zu den zurückgelassenen Kindern steht nicht im Zentrum.

Für mein Interesse an der Thematik gibt es mehrere Gründe. Als berufstätige Mutter kenne ich die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus eigener Erfahrung. Der Spagat zwischen den beiden Welten muss umso schwerer sein, wenn Familie und Arbeitsort durch eine grosse räumliche Distanz und restriktive Einreisebestimmungen voneinander getrennt sind.
Das Interesse an der Auseinandersetzung mit Konzepten der Migrationsforschung liegt nicht nur in der Wahl des Studienschwerpunkts Migration begründet, sondern auch im Migrationshintergrund meiner eigenen Familie. Weiter bin ich während meiner beruflichen Tätigkeit als Sozialarbeiterin in einem Wohnhaus für Frauen, auf einer Sozialberatungsstelle bzw. einer Anlaufstelle für Migrantinnen und Migranten und asylsuchende Menschen mehrfach Müttern begegnet, die ihre Kinder aus unterschiedlichen Gründen nicht mit sich nehmen konnten und im Herkunftsland in der Obhut von Verwandten zurücklassen mussten.
Dieser Hintergrund bewegt mich, über die Feminisierung der Migration, Bilder von Mutterschaft und bürgerlicher Kleinfamilie und über kulturell unterschiedliche Auffassungen zu Eigenschaften und Funktionen von Bezugspersonen nachzudenken.

1.2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Die Arbeit soll zum einen Aufschluss über den für das vorliegende Thema zentralen Begriff des Transnationalismus geben. Folgende Fragen stehen dabei im Zentrum: Was wird in der Literatur unter Transnationalismus verstanden? Worin unterscheidet sich die transnationale Migration zu frühen Migrationsbewegungen? Welche Rolle spielt der Nationalstaat im Transnationalismus? Verliert er durch transnationale Lebenspraxen an Bedeutung? Wer pflegt transnationale Lebenspraxen, und was beinhalten diese? Welche Ressourcen sind nötig, um transnationale Praktiken zu verfolgen? Wie steht die Soziale Arbeit zur transnationalen Entwicklung in Migrationsbewegungen?
Des Weiteren ist für die vorliegende Arbeit das Konzept der transnationalen Mutterschaft von besonderem Interesse. Warum lassen Mütter ihre Familien im Herkunftsland zurück, und was bewegt sie dazu? Was für Bedingungen treffen sie in der Schweiz bzw. in Europa an? Wie gestalten sie die Beziehung zu ihren Kindern? Welche Risiken, Leiden und Gefahren treten bei einer Mutterschaft auf Distanz auf?

Welche Bedürfnisse transnationaler Mütter werden in der Literatur beschrieben? Decken die bestehenden Angebote der Sozialen Arbeit diese Bedürfnisse ab? Nicht zuletzt verlangt das Thema nach einer Auseinandersetzung mit bestehenden Mutterschaftsbildern. Wie wird Mutterschaft in der Literatur definiert? Welche Bilder herrschen vor? Was fördert eine kritische Auseinandersetzung mit der vorherrschenden Mutterschaftsideologie zu Tage?

1.3. Methode

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf die Analyse von Fachliteratur sowie Internetrecherchen. Darüber hinaus wurden verschiedene Anlauf- und Beratungsstellen kontaktiert, um einen Überblick über das bestehende Beratungsangebot für transnationale Mütter zu erhalten.

1.4. Relevanz für die Praxis

Migration und ihre Akteurinnen und Akteure sind Forschungsgegenstand der Sozialen Arbeit. Mütter, die ihre Kinder im Herkunftsland zurückgelassen haben, gehören zu den Adressatinnen der Sozialen Arbeit. Daher ist es wichtig, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit auf das Konzept der transnationalen Mutterschaft sensibilisiert und sich der eigenen Vorstellungen von Mutterschaft und Familie bewusst sind.

Die Gefahr, dass „neue“ Familienformen wie die transnationale Familie aus dem Blickwinkel des dominanten und idealisierten Familienmodells beurteilt werden, kann bedeuten, dass sich Selbstbilder und Fremdbilder einander angleichen oder gar zusammenfallen (vgl. Lutz 2008: 129). Dies wiederum kann sich negativ auf die Akteurinnen auswirken und Schuldgefühle oder gar Depression hervorrufen.

Professionelle der Sozialen Arbeit sollen sich der professionstheoretischen sowie ethischen und rechtlichen Grundlagen von Sozialer Arbeit bewusst und imstande sein, diese zu reflektieren. Sozial Arbeitende sind als Professionelle mit ihrer ganzen Person involviert, weshalb eine kritische Reflexion der eigenen Deutungsmuster, Werte und Normen zentral ist.

1.5. Aufbau der Arbeit

Kapitel 2 befasst sich mit dem Transnationalismus. Der Begriff wird zunächst hergeleitet und in Zusammenhang mit der Migrationsforschung gestellt. Dabei wird ein kritischer Blick auf die Bedeutung des Nationalstaates im Rahmen von transnationaler Migration geworfen und der methodologische Nationalismus in Bezug auf transnationale Entwicklungen kritisch hinterfragt. Anschliessend wird die Rolle der Sozialen Arbeit auf dem Hintergrund des Transnationalismus untersucht und kritisch reflektiert. Sodann werden Ungleichheiten in Transnationalisierungsprozessen aufgezeigt sowie die Ressourcen, welche transnationale Praktiken begünstigen. Der letzte Teil des Kapitels beleuchtet die Rolle der Frauen innerhalb von Migrationsbewegungen und leitet so zu Kapitel 3 über, welches sich mit der transnationalen Mutter befasst.

Kapitel 3 diskutiert das Konzept der transnationalen Mutter und zeigt konkrete Alltagspraxen auf. Dabei werden die emotionalen und finanziellen Schwierigkeiten dargestellt, mit denen transnationale Mütter leben.

Kapitel 4 gibt eine Übersicht zu den menschlichen Bedürfnissen nach Werner Obrecht, die anschliessend in Bezug auf die transnationale Mutter diskutiert werden. An dieser Diskussion wird deutlich, woran sich Angebote Sozialer Arbeit für transnationale Mütter ausrichten sollten. Anhand einer Analyse bestehender Angebote werden die in der Literatur genannten Bedürfnisse mit dem existierenden Angebot verglichen und Schlüsse für die Soziale Arbeit gezogen.

In Kapitel 5 stehen Mutterbilder und ihre gesellschaftliche Funktion im Fokus. Mutterbilder werden historisch hergeleitet und begründet. Die Veränderungen der Mutterbilder im 20. und 21. Jahrhundert werden aufgezeigt und kritisch hinterfragt. Dem folgt ein interkultureller Vergleich von Mutterbildern, der die auf kultureller Herkunft und Sozialisation beruhenden Unterschiede verdeutlicht. Abschliessend wird die Rolle der Medien und die damit verbundene Sicht auf transnationale Mütter kritisch diskutiert.

Kapitel 6 schliesslich geht auf die Arbeit von transnationalen Müttern ein und setzt diese in einen globalen Zusammenhang. Zum Schluss werden die Ergebnisse noch einmal diskutiert und zusammengefasst und es werden eigene Folgerungen und Denkansätze präsentiert.

2. Transnationalismus

Im vorliegenden Kapitel sollen die Begriffe „Transnationalismus“ bzw. „transnational“ hergeleitet und definiert und in Bezug zu den Entwicklungen in der Migrationsforschung gesetzt werden. Dem folgt eine kritische Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Nationalstaaten in Bezug auf die transnationale Migration sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Sozialen Arbeit, wodurch die Akteurinnen von transnationaler Migration mit ihrer ungleichen Ressourcenausstattung in den Fokus rücken. Das Kapitel schliesst mit einer Erläuterung der Bedeutung der Feminisierung der Migration.

2.1. Theoretische und begriffliche Auseinandersetzung mit dem Transnationalismus-Phänomen

Unter Transnationalität versteht man multiple Verbindungen, die Personen an verschiedenen Orten gleichzeitig über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten. Transnationale Migrantinnen und Migranten bewegen sich vor- und rückwärts zwischen geografisch getrennten Orten und unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten. Das transnationale Migrationsprojekt bedarf keines Bruches mit dem Herkunftsland. Stattdessen können im Migrationsprozess neue Interdependenzen und Reziprozitäten entstehen (vgl. Dahinden 2011: 84). Die transnationale Perspektive in der Migrationsforschung sieht Migration als Prozess, der über nationale Grenzen hinweg stattfindet (vgl. ebd.: 88).

In der vorliegenden Arbeit wird der Transnationalismus als grenzüberschreitendes Phänomen verstanden, welches lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften soziale Beziehungen, soziale Netzwerke und Sozialräume konstituiert (vgl. Pries 2010: 13).
Bei grenzübergreifenden Verbindungen werden die Praktiken zwischen Migrantinnen bzw. Migranten und Nichtmigrantinnen bzw. Nichtmigranten aufrechterhalten, wodurch die Einwanderungs- und Auswanderungsländer miteinander verbunden bleiben. Die Beziehungen zwischen jenen, die migrieren und jenen, die geographisch nicht mobil sind, stellen einen wichtigen Aspekt der Migration dar. Die transnationale Perspektive meint, dass Migration kein unwiderruflicher Prozess ist, sondern Mobilität in viele

verschiedene Richtungen enthalten kann (vgl. Faist et. al. 2014: 11). So können transnationale Kontakte regelmässige Telefonate, wechselseitige finanzielle Hilfeleistungen, gemeinsame Feierlichkeiten sowie Hilfe und Austausch über Ausbildungs- oder Arbeitssuche beinhalten. Laut Faist et. al. beinhaltet der transnationale Ansatz, dass Migrantinnen und Migranten grenzübergreifende Transaktionen, wie etwa finanzielle Überweisungen ins Herkunftsland oder politische Aktivitäten, als Strategie zur Verbesserung von Lebenschancen nutzen können (vgl. ebd.: 8). Die multidirektionalen Unterstützungsleistungen über nationale Grenzen hinweg sind jedoch nicht nur materieller und finanzieller, sondern auch emotionaler Natur (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 198). Von einer transnationalen Perspektive her bedeutet Migration mehr als die Überquerung von Landesgrenzen in der Absicht, in einem anderen Nationalstaat zu leben. Migration nimmt hier auch immer Einfluss auf Systeme im Herkunftsland.

Die US-amerikanischen Ethnologinnen Nina Glick Schiller, Linda Basch und Christina Szanton Blanc gelten als Begründerinnen des transnationalen Ansatzes. In ihrem 1992 veröffentlichten Konzept zur transnationalen Migration kritisierten sie die ihrer Ansicht nach zu einseitige Betrachtung von Migrationsbewegungen von Herkunfts- in Aufnahmeländer, die den gegenwärtigen Migrationsprozessen nicht mehr gerecht würde (vgl. Sievers et al. 2010: 34). Ihren Beobachtungen zufolge waren viele der in den USA wohnhaften Migrantinnen und Migranten gleichzeitig in zwei oder mehr nationalstaatlichen Kontexten verankert. Daraus zogen sie den Schluss, dass es nicht genügte, diese Migrantinnen und Migranten als „Immigrantinnen“ und „Immigranten“ zu betrachten, die einmalig in die USA eingewandert und nun im Rahmen dieses nationalstaatlichen Settings zu betrachten waren. Um der Plurilokalität des transnationalen Migrationsphänomens im Sinne von Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc gerecht zu werden, wird in der vorliegenden Arbeit auf die Verwendung der Begriffe „Immigrantin“ und „Immigrant“ verzichtet und stattdessen die Begriffe „Migrant“ und „Migrantin“ verwendet. Den Protagonistinnen der „transnational studies“ zufolge soll Transnationalisierung als ein Teilprozess der Globalisierung betrachtet und als ein Prozess verstanden werden, „in dem Immigrantinnen und Immigranten soziale Felder schaffen, die das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander

verbinden“ (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992: 81, zit. in Sievers et al. 2010: 34).

Das Konzept der Migration als grenzüberschreitender Prozess, bei dem die sozialen Beziehungen und Praktiken von Migrantinnen und Migranten mindestens zwei oder mehrere Staaten verbinden, leitete in der Migrationsforschung eine Wende ein. Die Theorie der transnationalen Migration bewegte die Migrationsforschung dazu, ältere Erklärungsmodelle wie das Modell der „Push“- und „Pull“-Faktoren zu überdenken oder gar zu überwinden. Diese waren von den Urheberinnen des transnationalen Ansatzes dahingehend kritisiert worden, dass sie der Komplexität der transnationalen Migration nicht gerecht und die länderübergreifenden Praktiken von Migrantinnen und Migranten zu wenig berücksichtigen würden (vgl. Lüthi 2005). Das „Push“- und „Pull“-Modell nach Lee (1966), welches die Bereiche Arbeit und Arbeitsmarkt ins Zentrum der Analyse rückt, führt Migration hauptsächlich auf ökonomische Motive zurück. Als „Push“-Faktoren, also Beweggründe, das Herkunftsland zu verlassen, gelten unter anderem Arbeitslosigkeit, Armut, politische Instabilität, Umweltfaktoren und niedrige Löhne. Als „Pull“-Faktoren werden unter anderem Arbeit, Chancen für sozialen Aufstieg und höhere Löhne genannt. Wanderungsakteure sind junge, gesunde, eine rationale Entscheidung treffende Männer auf der Suche nach besseren (Über-) Lebensmöglichkeiten. Frauen und Kinder, so die Sicht von Lee, sind gezwungen, den Männern zu folgen und die Konsequenzen zu ertragen. Sie werden also als von den Männern abhängige Opfer des Migrationsprozesses dargestellt. Diese Sichtweise ist vom männerdominierten Geschlechterbild der damaligen Zeit geprägt. Lutz kritisiert, dass diese Sichtweise bereits in den 1960er-Jahren nicht den realen Verhältnissen entsprach. So war beispielweise die Migration aus der Karibik nach Europa (insbesondere im Gesundheitsbereich) schon kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs feminisiert (vgl. Lutz 2004: 478).

Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc stellen in ihrem Transnationalismus-Konzept einseitige Modelle in Frage, welche starr zwischen Emigrantinnen bzw. Emigranten (Auswanderern) und Immigrantinnen bzw. Immigranten (Einwanderern) unterscheiden und sich auf das ebenfalls binäre Modell der „Push“- und „Pull“-Faktoren stützen. Sie argumentieren, dass Migrantinnen und Migranten häufig in mehreren Nationalstaaten

agieren und ihre Praktiken zur Entwicklung transnationaler Räume und Gemeinschaften führen (vgl. Lüthi 2005). Auch Dahinden kritisiert das „Push"- und „Pull"-Modell der Migration. Wie Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc betont sie den zirkulären Charakter von Migration und führt an, dass Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Reimmigration als Etappen eines Prozesses zu verstehen seien, der im transnationalen Raum stattfindet (vgl. Dahinden 2011: 87). So wird Migration in der aktuellen wissenschaftlichen Debatte als ein dynamischer Prozess verstanden und es besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass ältere Modelle der Migrationsforschung – mit ihren vorwiegend an ökonomischen Faktoren orientierten Erklärungsansätzen und ihrem Verständnis von Migration als einseitigem Prozess – zu kurz greifen und die Komplexität von Migration nicht zu erfassen vermögen.

An dieser Stelle ist mit Blick auf die folgenden Ausführungen eine kritische Anmerkung nötig. Zwar zeigt die vorliegende Arbeit zum Thema transnationale Mutterschaft, dass betroffene Frauen vordergründig aus ökonomischen Gründen migrieren, um den Lebensstandard ihrer Familien zu verbessern bzw. zu erhalten und die Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren. Der ökonomische Erklärungsansatz ist folglich zentral. Daraus ist jedoch keineswegs zu schliessen, dass Migration ganz allgemein immer durch ökonomische Erklärungsansätze zu fassen ist. So unterschiedlich wie die Individuen sind, welche sich für Migrationsprojekte entscheiden, so unterschiedlich sind auch ihre Beweggründe. Gleichzeitig stammen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz bzw. in Europa, welche zu den Adressatinnen und Adressaten von Sozialer Arbeit gehören, häufig aus ökonomisch schlechter gestellten Ländern und der Wunsch nach einem höheren ökonomischen Lebensstandard ist häufig ein Beweggrund, wenn auch nicht der einzige, für die Migration. In Forschungsinterviews wird denn auch meist der Wunsch oder die Notwendigkeit zur Sicherung des Lebensunterhaltes als Migrationsgrund genannt. Erst im weiteren Verlauf der Interviews oder bei einer nächsten Befragung werden weitere Beweggründe genannt (vgl. Lutz 2008: 125–168). Daran wird deutlich, dass rein ökonomische Erklärungsansätze nicht die gesamte Dimension von Migrationsbewegungen darstellen, diese jedoch häufig gerade bei Menschen, welche über wenige finanzielle Mittel verfügen, eine wichtige Rolle spielen.

Viele Autoren (z. B. Pries 2010; Faist et al. 2014; Lutz 2008) weisen darauf hin, dass

transnationale Prozesse als Merkmal des globalen Zeitalters verstanden werden können und zur Bildung transnationaler Gemeinschaften führen. Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc betrachten Migrantinnen und Migranten darüber hinaus als aktive Entscheidungsträger. Damit kritisieren sie wiederum die früheren, binären Modelle der Migrationsforschung, welche ihrer Ansicht nach die Akteurinnen und Akteure von Migrationsprozessen als passive, den ökonomischen, politischen und sozialen Bedingungen unterworfene Subjekte darstellen (vgl. Lüthi 2005). Im Modell der transnationalen Migration erschaffen Migrantinnen und Migranten durch ihre Praktiken und mithilfe neuer Technologien neue transnationale soziale Räume und Lebenspraktiken und müssen daher als aktive Akteurinnen und Akteure anerkannt werden. Auf diesem Hintergrund ist es in der Sozialen Arbeit äusserst wichtig, Migrantinnen und Migranten als handlungsfähige Subjekte zu betrachten, um sie in Ermächtigungs- und Beratungsprozessen begleiten und befähigen zu können. Strukturelle Bedingungen bilden zwar den Rahmen für Handlungsmöglichkeiten, Menschen nehmen jedoch immer Einfluss auf ihre Umwelt.
In den folgenden Abschnitten wird nun näher auf die Akteurinnen und Akteure von transnationaler Migration eingegangen.

2.2. Frühe Migrationsbewegungen und heutige transnationale Migration

Pries (2010: 13–14) stellt fest, dass die durch die gegenwärtige Migration etablierten grenzüberschreitenden Sozialbeziehungen aufgrund ihrer Häufigkeit und Dichte eine neue historische Qualität aufweisen, in der sie sich grundlegend von den im 19. Jahrhundert (beispielsweise von italienischen Auswanderern in den USA) etablierten grenzüberschreitenden Kontakten abheben. Verantwortlich dafür sind neue, vergleichsweise günstige Kommunikationsmittel wie das Internet und das Telefon. Laut Pries hatten Sozialkontakte zwischen Herkunfts- und Migrationsländern im 19. Jahrhundert eher sporadischen Charakter, weshalb sich das Leben stärker auf den jeweiligen Wohnort konzentrierte. Erschwert wurde die Kommunikation durch die langen Übermittlungszeiten der Briefpost, die langen Reisewege und die relativ hohen Transportkosten, aufgrund derer Migrantinnen und Migranten ihre Herkunftsländer nur gelegentlich besuchen konnten. Entsprechend wurden Sozialkontakte zum Herkunftsland über die Jahre hinweg immer spärlicher gepflegt. Die Ausgewanderten

erinnerten sich meist mit Wehmut und Nostalgie an die „alte Heimat“, während sie häufig zufrieden auf das Erreichte und die neuen Möglichkeiten in der „neuen Heimat“ blickten. Die Herkunft blieb zwar Teil der eigenen Biografie, bestimmte jedoch das Alltagsleben und die eigene Identität nur noch wenig.

Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen der früheren internationalen Migration und der heutigen transnationalen Migration. Transnationale Migrantinnen und Migranten fühlen sich häufig mehreren Heimaten zugehörig. Sie bewegen sich zwischen verschiedenen Kulturen und verfolgen häufig politische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen, die eine Präsenz in zwei oder mehreren Ländern erfordert (vgl. Lüthi 2005).

Dank der neuen Kommunikationsmittel ist es heutigen transnationalen Familien möglich, sich mit ihren Kontakten im Herkunftsland regelmässig und in Echtzeit über ihre alltägliche Lebenswelt auszutauschen. Der Wohnort spielt bei der Kommunikation über soziale Netzwerke wie beispielsweise Facebook keine Rolle. Videogespräche über Skype benötigen nur eine Internetverbindung, womit soziale Kontakte einfach und preiswert über grosse räumliche Distanzen hinweg rege gepflegt werden können. Gerade für die transnationale Mutter sind diese Möglichkeiten entscheidend, um einen intensiven Kontakt zu ihren Kindern aufrechtzuerhalten. Pries veranschaulicht am Beispiel einer deutsch-türkischen Familie, wie persönliche Treffen im Rahmen von Urlaubs- oder Verwandtschaftsbesuchen für die heutige transnationale Familie im Vergleich zu früher einfach zu bewältigen sind und dank vergleichsweise günstiger Transportmöglichkeiten häufig stattfinden. Rentnern ist es sogar möglich, zwei- bis dreimal im Jahr zwischen Deutschland und der Türkei hin- und herzupendeln. Sie können so die Versorgung von Kranken oder Kindern übernehmen oder zu wichtigen Familienfesten erscheinen. Dadurch haben dichte soziale Interaktionsbeziehungen zwischen Menschen in unterschiedlichen Nationalstaaten über lange Zeiträume hinweg Bestand. Pries betont, dass Austauschbeziehungen innerhalb von transnationalen Familien dank der bestehenden Technologie (Kommunikations- und Reisemöglichkeiten) sogar intensiver sein können als die Austauschbeziehungen im Wohnviertel (vgl. Pries 2010: 14 f.).

Während räumliche Distanz in unserer modernen Welt also kein Hindernis mehr für die soziale Kontaktpflege darstellt, muss an dieser Stelle – gerade im Hinblick auf

transnationale Mütter, welche häufig aus sogenannten Drittstaaten in die Schweiz oder die EU migrieren – kritisch festgehalten werden, dass Migrantinnen und Migranten abhängig von ihrer Herkunft nicht dieselben Möglichkeiten zur Ein- und Ausreise besitzen. Dadurch ergeben sich grosse Ungleichheiten bezüglich des Mobilitätsverhaltens von transnationalen Müttern.

Auch Dahinden führt aus, dass Migrantinnen und Migranten seit jeher Beziehungen zu ihrem Herkunftsland pflegten, dass die heutigen Kontakte jedoch unter ganz anderen Voraussetzungen stattfänden (vgl. Dahinden 2011: 83 f.). Wie auch Pries (2010: 13 f.) betont sie die neue Intensivität der von Migrantinnen und Migranten zu den Menschen in ihrem Herkunftsland gepflegten Beziehungen, die den sich schnell entwickelnden Kommunikations- und Reisetechnologien zu verdanken sei (vgl. Dahinden 2011: 83 f.).

So liegt der grosse Unterschied zwischen den heutigen transnationalen Beziehungen und früheren grenzüberschreitenden Kontakten und Wanderbewegungen in der Intensivierung, Beschleunigung und Veralltäglichung der sozialen Kontakte über nationalstaatliche Grenzen hinweg (vgl. Pries 2010: 15).

2.3. Nationalstaat und methodologischer Nationalismus

Mit Blick auf die Globalisierung und die verstärkte transnationale Migration könnte der Eindruck entstehen, dass die Welt immer mehr zusammenwächst. Dies gibt Anlass zur Frage, von welcher Bedeutung Landesgrenzen und Nationalstaaten heute noch sind. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, dass keineswegs von einem Bedeutungsverlust der Landesgrenzen oder einem Verschmelzen einzelner Nationen gesprochen werden kann. Wie etwa Pries (2010: 15) betont, führen transnationale Beziehungen nicht etwa ein Verschmelzen von Nationalstaaten herbei. Stattdessen werden intensivste soziale Kontakte zwischen in verschiedenen Nationalstaaten lebenden Akteurinnen und Akteuren gepflegt. Nationalstaatliche Geschichte, Sprachen, Mythen und Symbole sowie kulturelle Traditionen bleiben bestehen. Erziehungssysteme, die mediale Berichterstattung und die politische Bildung sind noch immer nationalstaatlich orientiert. Pries ist der Ansicht, dass sich Nationalstaaten und transnationale Sozialräume nicht ausschliessen, sondern sogar eine „Symbiose“ (ebd.) stattfinden kann. Er erklärt dies damit, dass sich heutige, in transnationalen Räumen lebende Migrantinnen und Migranten (anders als Migrantinnen und Migranten in

früheren Zeiten) nicht zwischen den Nationen zerrissen oder entwurzelt fühlen. Ihr Leben spielt sich in unterschiedlichen Nationalstaaten ab, welche den Rahmen ihrer Handlungen und Möglichkeiten bilden. So hebt sich das Konzept des Transnationalismus laut Pries von Konzepten zur fortschreitenden Globalisierung und Kosmopolitisierung der Welt ab, insofern es die weiterhin grosse Bedeutung von nationalstaatlich organisierten Gesellschaften hervorhebt (vgl. ebd.: 15 f.). Transnationale Verbindungen und Bewegungen entspringen verschiedenen Nationalstaaten, die diese zwar mitformen, aber nicht eingrenzen können. So bestimmen nationale Migrationsregime beispielsweise, wer legal einreisen darf, können damit jedoch die irreguläre Einreise nicht gänzlich aufhalten.

Im Folgenden soll kurz auf den methodologischen Nationalismus eingegangen werden, da dieser für die Sozialwissenschaften lange Zeit einen wichtigen Bezugsrahmen darstellte und der Ansatz der transnationalen Migration den methodologischen Nationalismus in Frage stellt. Dem methodologischen Nationalismus zufolge stellen Nationalstaaten den logischen und natürlichen „Container“ dar, in dem sozialen Lebens stattfindet und der Identität bildet. Die nationale Gesellschaft gilt als Bezugseinheit für sozialwissenschaftliche und soziologische Analysen (vgl. ebd.: 17). Der transnationale Ansatz setzt dem entgegen, dass Nationalstaaten nicht als geschlossene Container betrachtet werden können, mit denen sich eine klare Grenze zwischen „innen“ und „aussen“ ziehen lässt. Dem transnationalen Ansatz zufolge entwickeln und führen Menschen ihre Leben auch quer zu „ihren“ Nationalstaaten. Deshalb können Nationalstaaten nicht mehr nur alleiniger Ausgangspunkt von Wahrnehmungsmustern und Begründungszusammenhängen sein (vgl. ebd.: 17–23).

Durch das Loslösen vom methodologischen Nationalismus bzw. vom „Nationalen Container Modell“ (Dahinden 2011: 88) ist es der Sozialwissenschaft gelungen, den eigenen Bezugsrahmen anzupassen und zu erweitern. Als Folge davon konnten transnationale soziale Realitäten in das Blickfeld der Migrationsforschung rücken (vgl. ebd.). Für die Soziale Arbeit bringt diese Erkenntnis neue Herausforderungen mit sich. Im Folgenden soll daher auf die Beziehung zwischen Sozialer Arbeit und Transnationalität eingegangen werden.

2.4. Transnationalität und Soziale Arbeit

Homfeldt et al. (2008a: 7 f.) stellen fest, dass das Konzept der Transnationalität in der Sozialen Arbeit bislang kaum aufgegriffen worden sei. Zwar bezieht sich eine Reihe von Autoren auf dieses Konzept in Zusammenhang mit den Lebensbedingungen und der Lebensführung von Transmigrantinnen und Transmigranten. Unterstützungsbeziehungen und -strukturen, mit ihren Grenzen und Potenzialen zur Stärkung der Handlungsmächtigkeit und Handlungserweiterung, bleiben jedoch weiterhin ungenügend erforscht (Homfeldt et al. 2008b: 230).

Damit orientiert sich die Soziale Arbeit im Wesentlichen noch immer am Nationalstaat. Es ist zwar eine internationale Öffnung zu beobachten, diese erfolgt jedoch durch eine nationale Perspektive. Dabei haben transnationale Prozesse längst Einhalt in die Soziale Arbeit gefunden. Wissens- und Handlungsformen passieren nationalstaatliche und gesellschaftliche Grenzen. Entwicklungen finden nicht mehr nur in nationalstaatlichen Räumen und Gesellschaften statt, sondern überschreiten Grenzen und entfalten und erhalten sich über mehrere Nationalstaaten hinweg. Dadurch zeichnet sich Transnationalität aus. Transnationale Abkommen, wie sie im Rahmen der UNO oder der EU getroffen werden, üben ebenfalls einen Einfluss auf nationale sozialpädagogische Entwicklungen aus (vgl. Homfeldt et al. 2008a: 7–20).
Auf diesem Hintergrund empfehlen Homfeldt et al., die bislang stark national geprägten Legitimations- und Erklärungsmuster, auf welche die Soziale Arbeit zurückgreift, durch transnationale Zugänge zu erweitern. Die Autoren sind der Ansicht, dass soziale Probleme und Unterstützungsformen immer noch zu stark in einem nationalen Kontext beschrieben, analysiert und erforscht werden (vgl. ebd.: 7). Dabei kritisieren sie, dass durch die nationale Orientierung der Sozialen Arbeit transnationale Unterstützungsprozesse zur Lebensbewältigung und -gestaltung zu wenig in Betracht gezogen werden. So ist es der Sozialen Arbeit bislang noch nicht gelungen, von der einseitigen Betonung problematischer Aspekte abzurücken und die Ressourcen transnational agierender Akteurinnen und Akteure ausreichend anzuerkennen. Diese der transnationalen Lebensführung nicht gerecht werdende problemzentrierte Sichtweise geht auf ein normatives Deutungsmuster zurück, in welchem „gutes und problemloses Leben“ sich in einem Nationalstaat und nicht in verschiedenen Nationalstaaten

abspielt. Eine Zugehörigkeit zu unterschiedlichen kulturellen und nationalen Räumen wird noch häufig als für den Integrationsprozess störend und für die Identitätsbildung hinderlich betrachtet. Die Autoren verweisen zu Recht darauf, dass die Transmigrationsforschung Ergebnisse liefert, die solche Annahmen widerlegen bzw. differenzieren (vgl. ebd.: 19).

Die von Homfeldt et al. aufgeworfenen Fragen zur Haltung der Sozialen Arbeit sind wichtig und müssen diskutiert werden. Dabei sollte gerade die Soziale Arbeit aufgrund professionstheoretischer Grundlagen wie der „Involviertheit der Professionellen als ganze Person“ (Hochuli Freund/Stotz 2011: 57–59) über die Kompetenz der Reflexivität verfügen, mit der solche Deutungsmuster analysiert und überwindet werden können. Es geht an dieser Stelle nicht darum, transnationale Lebenspraxen zu verherrlichen. Zweifellos bringen sie auch Schwierigkeiten und neue Herausforderungen für Individuum und Gesellschaft mit sich. Jedoch sollte sich die Soziale Arbeit nicht nur mit den Problemen befassen, die aufgrund der Migration entstehen, sondern auch mit den aus transnationalen Lebenspraxen erwachsenden Ressourcen und Chancen. So können transnationale Lebenspraxen zum Beispiel als Strategie zur Bewältigung von Armut betrachtet werden. Darüber hinaus eröffnen transnationale Netzwerke neue Arbeits- und Bildungschancen in unterschiedlichen Nationalstaaten. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Realität transnationaler Lebenspraxen jener Menschen, an die sich die Soziale Arbeit richtet, von der Sozialen Arbeit eine kritische Betrachtung und eine Überwindung des nationalen Bezugsrahmens erfordert. Eine solche – durchaus kritische – Öffnung und Erweiterung hin zu transnationalen Kontexten und ein Verständnis für transnationale Lebenspraxen ist notwendig, um geeignete Angebote und Massnahmen für Adressatinnen und Adressaten zu schaffen (vgl. Homfeldt et al. 2008a: 19).

Eine wichtige Grundlage für diese Öffnung wäre die Integration neuer Perspektiven und Kompetenzen in die Ausbildung von Sozial Arbeitenden. Beispielsweise könnten Mehrsprachigkeit oder das Absolvieren von Praktika und Arbeitseinsätzen in anderen Nationalstaaten einen festen Bestandteil der Studiengänge bilden. Um auf die Bedürfnisse transnationaler Migrantinnen und Migranten angemessen reagieren zu können, muss sich die Soziale Arbeit mit ihrer transnationalen Lebenswelt

auseinandersetzen und über die Strukturen, welche in den Herkunftsländern zur Sozialisierung der Adressatinnen und Adressaten beigetragen haben, informiert sein. Homfeldt et al. empfehlen, das methodische Verfahren der Sozialen Arbeit zu überprüfen, weiterzuentwickeln und neu zu entwerfen, damit die Professionellen der Sozialen Arbeit die strukturellen Voraussetzungen, Regeln und handlungsleitenden Muster erfassen und so eine adäquate soziale Unterstützung von transnationalen Akteurinnen und Akteuren sicherstellen können. Den Autoren zufolge könnten hier eine interkulturelle Methodenreflexion und international vergleichende Studien hilfreich sein. Dabei gilt es besonders darauf zu achten, dass Wissen und Handeln im transnationalen Kontext *zwischen* zwei oder mehr Gesellschaften hergestellt wird (vgl. ebd.: 19–20).

2.5. Transnationalisierungsprozesse und ungleiche Ressourcenausstattung von Migrantinnen und Migranten

Wie bereits erwähnt, fordert der transnationale Ansatz, dass die Akteurinnen und Akteure stärker als aktive Subjekte in den Fokus genommen werden. Eine Subjektorientierung ist auch im Sinne der Sozialen Arbeit (vgl. AvenirSocial 2010), weshalb im Folgenden der Frage nachgegangen wird, wer transnationale Lebenspraxen entwickelt und was dazu benötigt wird. Es liesse sich dabei kritisch anmerken, dass bei den in dieser Arbeit behandelten transnationalen Müttern die Bezeichnung „transnational“ bereits darauf hinweist, dass sie von Transnationalität betroffen sind. In diesem Kapitel soll jedoch aufgezeigt werden, dass für eine transnationale Lebensführung gewisse Ressourcen vorhanden sein müssen, welche die Dimension und die Stabilität der Transnationalität bestimmen. Da die Soziale Arbeit in ihrem Leitbild eine Ressourcenorientierung fordert (vgl. ebd.), sollen diese in der Literatur genannten, zur transnationalen Lebensführung befähigenden Ressourcen erwähnt und in Bezug auf die transnationale Mutter diskutiert werden.

In der Literatur wird die Frage aufgeworfen, ob heutzutage alle Migrantinnen und Migranten transnationale Praktiken verfolgen, dies also sozusagen der neue „Lifestyle“ von Migrantinnen und Migranten sei (vgl. u.a. Lüthi 2005). Dahinden gibt in ihren Studien (z. B. Dahinden/Lerch 2007) eine ernüchternde Antwort auf diese Frage. Anhand von empirischen Beispielen zeigt sie auf, dass im Rahmen von

Transnationalisierungsprozessen die ungleiche gesellschaftliche Verteilung von Ressourcen eine wichtige Rolle spielt und kommt zum Schluss, dass gewisse Migrantinnen und Migranten aufgrund fehlender Ressourcen keinen oder verminderten Zugang zur transnationalen Lebensführung haben. Folglich sind längst nicht alle Migrantinnen und Migranten von Transnationalität betroffen, weil sie nicht über die benötigten Ressourcen verfügen.

Die in der Schweiz von Dahinden und Lerch (2007) durchgeführte Untersuchung zum Remissen-Verhalten (Geldüberweisungen in das Herkunftsland) von Serbinnen und Serben ging der Frage nach, welche Haushalte tendenziell Geld nach Serbien schickten. Dabei stellte sich heraus, dass Haushalte mit einem höheren Einkommen häufiger und konsistenter Geldbeträge in das Herkunftsland senden, und dass Migrantinnen und Migranten, welche regelmässig Remissen in das Heimatland überweisen, gut in den hiesigen Arbeitsmarkt integriert sind. Die Untersuchung ergab zudem, dass hohe Beiträge vor allem von männlichen Serben überwiesen werden, die gut ausgebildet und/oder eingebürgert sind. Dahinden stellt die Hypothese auf, dass eine sogenannte erfolgreiche Integration in die Schweiz, also der Erwerb einer ökonomischen, rechtlichen und kulturellen Kapitalausstattung (Dahinden verwendet den Begriff Kapital in Anlehnung an Pierre Bourdieu (1972)), transnationalen Praktiken eine besondere Stabilität verleiht (vgl. Dahinden 2011: 93). Ebenso gelang es Dahinden und Lerch (2007) aufzuzeigen, dass bei Migrantinnen und Migranten, die über keine vergleichbare Ressourcenausstattung verfügen – die also keiner Erwerbsarbeit nachgehen, nicht gut ausgebildet und eher schlecht in die Schweiz integriert sind – keine stabilen transnationalen Praktiken zu beobachten sind. Dies verdeutlicht, dass Migrantinnen und Migranten über ökonomische, rechtliche und kulturelle Ressourcen verfügen müssen, um transnationale Praktiken pflegen können (vgl. Dahinden 2011: 92–96). Diese Erkenntnis erstaunt wenig, denn ohne Erwerbseinkommen können es sich die Migrantinnen und Migranten nicht leisten, Remissen in das Herkunftsland zu senden. Weiter ist es Menschen ohne geregelten Aufenthaltsstatus auch nicht möglich, ihre Familie im Herkunftsland zu besuchen, was die Notwendigkeit einer geregelten Aufenthaltsbewilligung für die Aufrechterhaltung transnationaler Lebenspraktiken (die über Kontakte via Telefon und Internet hinausgehen) unterstreicht.

Das transnationale Verhalten von Migrantinnen und Migranten ist also wesentlich von politischen und ökonomischen Faktoren geprägt. Die gute Integration in den Arbeitsmarkt ist dabei ein wichtiges Element in Bezug auf das Senden von finanzieller Unterstützung ins Herkunftsland. Dieser Aspekt ist für transnationale Mütter, wie bereits erwähnt, sehr wichtig, da ihr Migrationsprojekt die finanzielle Unterstützung der Kinder im Herkunftsland zum Ziel hat. Es wird also deutlich, dass lokale Systeme einen wichtigen Einfluss auf transnationale Lebenspraxen ausüben, was wiederum die Bedeutung des Nationalstaats unterstreicht.

Internationale Untersuchungen liefern ähnliche Ergebnisse. Eine qualitative Studie zu in den USA wohnhaften Migrantinnen und Migranten aus Kolumbien, der Dominikanischen Republik und El Salvador ergab, dass es vorwiegend gut gebildete, verheiratete, eingebürgerte, schon länger im Land lebende Personen sind, die dauerhafte transnationale Praktiken und Netzwerke aufrechterhalten (vgl. Portes 2002, zit. in Dahinden 2011: 92–93). In diesem Fall scheint die transnationale Mutter nicht dem Stereotypen der Transmigrantin zu entsprechen. Zwar muss auch sie über eine Erwerbsarbeit verfügen, um Geld in ihr Herkunftsland senden zu können. Zieht man jedoch die prekären Arbeitsverhältnisse in Betracht, welche für die Sektoren, in welchen transnationale Mütter Arbeit finden, charakteristisch sind, erscheint es als geradezu spöttisch, von einer guten Integration in die Erwerbsarbeit zu sprechen. Auch in Bezug auf die sogenannte rechtliche Kapitalausstattung wird deutlich, dass Migrantinnen ohne geregelten Aufenthaltsstatus in Vergleich zu solchen mit gültiger Aufenthaltsbewilligung über ungleiche Mobilitätschancen verfügen. Die Mehrheit der transnationalen Mütter ist nicht eingebürgert. Sonst wäre es ihnen erlaubt, einen Familiennachzug in das Aufnahmeland zu beantragen und ihre Kinder könnten im selben Nationalstaat leben. Migration aus ärmeren Schichten ist häufig mit irregulärem Aufenthalt und irregulärer Beschäftigung verbunden, weshalb sie statistisch weniger gut erfasst ist (vgl. Faist et al. 2014: 151).

Transnationale Praktiken werden nicht nur von den Ressourcen und Gegebenheiten im Aufnahmeland bestimmt. Aus Dahindens Studie zu Migrantinnen und Migranten aus dem Kosovo geht hervor, dass die politische und ökonomische Stabilität des Herkunftslandes einen weiteren wichtigen Einfluss darstellt. So lässt sich

zusammenfassend feststellen, dass die Intensität, mit der transnationale Praktiken entwickelt und gelebt werden können, sowohl von den Ressourcen im Aufnahmeland als auch jenen im Herkunftsland definiert wird. Transnationale Praktiken sind also nicht frei von den Zwängen und Möglichkeiten der jeweiligen Nationalstaaten (vgl. Dahinden 2011: 95). Damit zeigt sich erneut, dass transnationale Praktiken innerhalb nationalstaatlicher Kontexte stattfinden und keineswegs losgelöst von diesen bestehen. An dieser Stelle ist es wichtig noch einmal zu betonen, dass eine lokale Eingliederung der Migrantinnen und Migranten diese mit den Ressourcen ausstattet, welche sie für stabile transnationale Praktiken benötigen (vgl. ebd.). Eine gelungene Integration auf verschiedenen Ebenen begünstigt und ermöglicht also in vieler Hinsicht transnationale Praktiken. Dies wiederum belegt, dass Integration und Transnationalismus einander nicht im Wege stehen. Wenn transnationale Lebenspraxen Ressourcen für eine gelungene Lebensführung generieren, so ist es Aufgabe der Sozialen Arbeit, die betroffenen Akteurinnen und Akteure dazu zu befähigen, an die benötigten Ressourcen zu gelangen. Geht man davon aus, dass Ressourcen sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland benötig werden, legitimiert dies die Forderung nach einer Transnationalisierung der Sozialen Arbeit.

Im Migrationsprozess werden unterschiedliche Formen von Transnationalität entwickelt, welche auch an die zweite Generation weitergegeben werden. Die Kinder von Migrantinnen und Migranten, welche transnationale Praktiken leben, werden in einem transnationalen sozialen Feld sozialisiert. Sie wachsen mit den Werten, Regeln und Institutionen sowohl des Aufnahme- als auch des Herkunftslandes auf. Sie haben also Zugang zu mehreren kulturellen Netzwerken und Räumen, was gerade von der Sozialen Arbeit als Ressource verstanden werden kann. Da die Transnationalität der zweiten Generation für die vorliegende Fragestellung wenig relevant ist, wird im Folgenden nicht näher darauf eingegangen.
Eine weitere von Transnationalität betroffene Personengruppe bilden Menschen ohne Migrationshintergrund. Auch sie sind für die vorliegende Fragestellung nicht relevant. Da es sich bei ihnen jedoch um Professionelle der Sozialen Arbeit handeln kann, soll an dieser Stelle kurz auf sie eingegangenen werden. Die Transnationalisierung von Praktiken betrifft die Gesamtbevölkerung, auch Menschen ohne Migrationshintergrund. Bei Menschen ohne Migrationshintergrund lässt sich ebenfalls ein Zusammenhang

zwischen dem Bildungsniveau und dem Grad der Transnationalisierung beobachten, insofern Menschen mit höherem Bildungsniveau häufiger transnationale Netzwerke unterhalten (vgl. ebd.: 99–101). Bildung als Ressource begünstigt folglich transnationale Praktiken nicht nur bei Migrantinnen und Migranten, sondern auch bei Menschen ohne Migrationshintergrund.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass nicht alle Migrantinnen und Migranten transnationale Praktiken verfolgen. Dabei zeigt sich, dass soziale Ungleichheitsverhältnisse bei der Ausübung solcher Praktiken eine wichtige Rolle spielen: Für transnationale Praktiken werden Ressourcen benötigt, über welche nicht alle Migrantinnen und Migranten verfügen. Ein hoher Grad an Transnationalität bedarf einer Eingliederung an beiden Enden der transnationalen Kette (vgl. ebd.: 101–103). Dahinden geht davon aus, dass Transnationalisierung entlang der sozialen Struktur, der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur erfolgt (vgl. ebd.).

2.6. Feminisierung der Migration

In der Migrationsforschung galt der Mann lange als Prototyp des Migranten. Die Migration von Frauen wurde als von Männern „abhängige“ Migration beschrieben (vgl. Lutz 2004: 476). Aus dieser Perspektive wurde die weibliche Migration nicht als eigenständiges Projekt betrachtet, sondern die Frau folgte dem Mann in das „fremde“ Land. Neue Zahlen zu Migrationsbewegungen belegen jedoch, dass Frauen genauso migrieren wie Männer. In zahlreichen Regionen der Welt liegt die Zahl der Migrantinnen gar höher als jene der Männer.

Wie bereits erwähnt, lässt sich Migration nur bedingt steuern. Menschen zieht es an jene Orte, an denen ihre Arbeitskraft gefragt ist. Von den Auswirkungen neoliberaler Umstrukturierungen in den Ländern des Südens und Ostens sind vor allem Frauen betroffen (Schwager 2013: 166).

Die Feminisierung der Migration hängt mit der steigenden Arbeitslosigkeit in den Herkunftsländern, die durch die Auslagerung von Arbeit in noch billigere Produktionsländer mitverursacht wird, zusammen. Steigende Arbeitslosigkeit führt schnell zu wachsender Armut, gerade in Ländern, in welchen der Sozialstaat eher schwach ausgeprägt ist und Sozialversicherungen nicht oder ungenügend vorhanden sind. Hinzu kommt, dass in vielen der Herkunftsländer transnationaler Mütter Gewalt

an Frauen und die Ungleichbehandlung von Frauen gegenüber Männern weit verbreitet sind.

Ein weiterer Pull-Faktor, der Frauen zur Migration in ein bestimmtes Land veranlasst, ist die gezielte Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften. Vor allem im noch immer von einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung dominierten Dienstleistungssektor ist die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften gross (vgl. Knoll et al. 2012: 42).

Rund drei Viertel der weltweit tätigen ausländischen Hausarbeiterinnen sind alleinerziehende Frauen. Ihre Kinder leben meist in den Herkunftsländern und wohnen bei Angehörigen (vgl. Schwager 2013: 167). Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Einreise der Kinder bzw. von anderen Familienangehörigen seitens der Aufnahmeländer nicht erwünscht ist. Als allein Verantwortliche für das Familieneinkommen sind die Frauen darauf angewiesen, Erwerbsarbeit zu finden.

In der Literatur wird von der weiblichen Seite der Globalisierung häufig in Zusammenhang mit der Auslagerung der Hausarbeit an Migrantinnen gesprochen. Dies deutet darauf hin, dass Frauen vergleichsweise wenig als hochqualifizierte Arbeiterinnen migrieren, sondern weibliche Arbeitskraft im globalen Arbeitsmarkt in klassisch weiblichen Sektoren verbleibt, wo sich die Frauen mit prekären Arbeits- und Lebensbedingungen konfrontiert sehen.

3. Die transnationale Mutter

Durch die Feminisierung der Migration wurde die Forschung auf das Konzept der transnationalen Mutterschaft aufmerksam. Autoren wie Hondagneu-Sotelo (1997) oder Parrenas (2001) gelang es mit ihren Studien aufzuzeigen, dass in den USA arbeitende Mütter aus Lateinamerika bzw. aus den Philippinen ihre Kinder in der Obhut von meist weiblichen Familienangehörigen im Herkunftsland lassen und ihre Mutterrolle aus der Ferne praktizieren. Die Kinder wachsen folglich im Kontext der erweiterten Grossfamilie auf, der vom Aspekt der Migration geprägt ist (vgl. Schirilla 2014: 125). Transnationale Mutterschaft bedeutet in diesem Sinne, dass Mütter auch aus der Ferne Bezugsperson für ihre Kinder bleiben. Sie geben den Kindern emotionalen Rückhalt und sind gleichzeitig für deren materielle Versorgung verantwortlich.

Multilokalität und eine transnationale Lebenspraxis gehören zum Alltag von

transnationalen Müttern (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 196). Vor allem Mütter aus Osteuropa reisen in regelmässigen Abständen in ihr Herkunftsland, um ihre Kinder zu besuchen und sich um Reproduktionsarbeiten vor Ort zu kümmern. Diese sogenannte Pendelmigration zeichnet sich durch Rotationssysteme aus, die es den Migrantinnen ermöglichen, einige Monate im Ausland zu arbeiten und sich dann einige Monate im Herkunftsland um die Familie zu kümmern. Hier wird der multidirektionale Aspekt von transnationaler Migration deutlich. Migrantinnen aus Drittstaaten hingegen können von dieser Lebenspraxis nicht profitieren, da gegenseitige Besuche aufgrund restriktiver Migrationsregime nicht möglich sind. Folglich ist ihr Migrationsprojekt meist durch lange physische Abwesenheit gekennzeichnet (vgl. Schirilla 2014: 123).

Dass eine ganze Familie migriert, weil ein Familienmitglied einer Arbeit im Aufnahmeland nachgeht, ist in Europa selten und vorwiegend bei Hochqualifizierten anzutreffen (vgl. Faist et al. 2014: 145 f.). Familienmigration ist stark von den Bestimmungen des jeweiligen Migrationsregimes abhängig. Mit Blick auf die Realisierbarkeit einer Familienzusammenführung bzw. einer Familiengründung über nationale Grenzen hinweg bestehen grosse Unterschiede zwischen verschiedenen Einreiseländern. Je nach Staatsbürgerschaft – insbesondere durch die Unterscheidung zwischen EU- und Nicht-EU-Bürgern – ergeben sich unterschiedliche Voraussetzungen und Hürden für eine Migration der ganzen Familie. EU-Bürgern stehen innerhalb der EU weitaus mehr Möglichkeiten und Vorteile bezüglich der Mobilität und des Familiennachzugs offen (vgl. ebd.: 147). So muss festgehalten werden, dass es für Migrantinnen und Migranten aus EU-Staaten im Vergleich zu Migrantinnen und Migranten aus sogenannten Drittstaaten (d. h. Ländern, die nicht der europäischen Union angehören) erheblich einfacher ist, transnationale Praktiken zu leben. Dieser Unterschied geht in erheblichem Masse auf den rechtlichen Status zurück. Es besteht also eine durch die Staatszugehörigkeit begründete Chancenungleichheit. Hier wird erneut deutlich, dass transnationale Praktiken nicht frei von sozialen Ungleichheitsverhältnissen sind. Die ungleiche gesellschaftliche Verteilung verschiedener Ressourcen (in diesem Zusammenhang gilt ein EU-Pass als Ressource) beeinflusst also deutlich die transnationalen Lebenspraxen von Individuen (vgl. Dahinden 2011: 101–103).

3.1. Erziehungspraxen einer transnationalen Mutter

Transnationale Mütter nennen den Kontrakt zu ihren Angehörigen im Herkunftsland als wichtigste Strategie, um mit ihrem schwierigen Alltag im Aufnahmeland zurechtzukommen. Demnach hilft der enge, regelmässige Kontakt dabei, den Trennungsschmerz zu lindern (vgl. Knoll et al. 2012: 120). Intimität erzeugende Alltagsroutinen fallen bei der transnationalen Mutter zwar weg, dafür entstehen dank der modernen Kommunikationsmittel neue Rituale, wie zum Beispiel das Erzählen von Gutenachtgeschichten über Skype. So gelingt es der transnationalen Mutter, emotionale Sicherheit und Geborgenheit über eine grosse räumliche Distanz hinweg zu gewährleisten. Auch das Begleiten oder Überprüfen von Hausaufgaben kann über Skype erfolgen. Daran zeigt sich, wie es transnationalen Müttern gelingt, aus der Ferne Erziehungsaufgaben wahrzunehmen. Die Mütter bleiben eine wichtige emotionale Bezugsperson für ihre Kinder und organisieren deren Versorgung selbst über grosse geographische Distanzen hinweg (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 198).

3.2. Kosten der transnationalen Mutterschaft

Für die Migration im Allgemeinen und die Kontaktmöglichkeiten zwischen transnationalen Müttern und ihren Kindern im Herkunftsland im Besonderen bilden die rechtlichen Ein- und Ausreisebestimmungen eine zentrale Grundlage. Gerade für Menschen aus Drittstaaten gestalten sich die legale Einreise in ein EU-Land oder die Schweiz und der Erhalt einer Arbeitsbewilligung äusserst schwierig bis praktisch unmöglich. Von diesen Bestimmungen besonders betroffen sind irreguläre Migrantinnen und Migranten, da sie weder legal ausreisen noch wieder einreisen können. So führen restriktive Migrationsbestimmungen dazu, dass in der Schweiz bzw. in der EU arbeitende transnationale Mütter aus Drittstaaten ihre Kinder oft für lange Zeit, in manchen Fällen gar viele Jahre nicht sehen können. Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Arbeitssuche aufgrund der Irregularität noch anspruchsvoller gestaltet. Als Folge davon finden sich transnationale Mütter häufig in prekären Arbeitsverhältnissen wieder. Sie verfügen oft weder über eine Krankenversicherung noch über Lohnvorzahlungen bei Krankheit oder Unfall und erhalten keine

Sozialleistungen. Die Irregularität stellt nebst der Trennungsbelastung oft den grössten Stressfaktor dar. Menschen ohne gültige Aufenthaltsbewilligung müssen sich stets verstecken und können nur begrenzt am öffentlichen Leben teilnehmen. Sie müssen immer auf der Hut sein, nicht aufzufallen und ausgeschafft werden. Die Angst vor Denunziation führt generell dazu, dass soziale Kontakte nur beschränkt gepflegt werden. Eine Chance auf Familiennachzug besteht nicht, ausser bei Heirat (vgl. Lutz 2008: 166).

Eine weitere Hürde ist die grosse räumliche Distanz zwischen den Herkunfts- und den Aufnahmeländern. Dadurch liegen die Transport- und Reisekosten für transnationale Mütter aus Drittstaaten viel höher als für solche, die selbst aus dem EU-Raum stammen und in einem anderen EU-Land arbeiten.
Dauert der Aufenthalt in der Ferne an, schlägt sich die räumliche Distanz nach und nach in einer emotionalen Distanz nieder. Entsprechend erleben transnationale Mütter nebst dem Trennungsschmerz auch oft die Angst, Kontrolle und Einfluss über das Leben ihrer Kinder zu verlieren. Das Leben in zwei Welten – dem Aufnahmeland, in dem sie arbeiten, wohnen und soziale Kontakte pflegen, und dem Herkunftsland, mit dem sie durch den Kontakt zu den Kindern eng verbunden bleiben – verursacht Stress und Schuldgefühle und führt zu einem Zustand, den Haidinger „Zerrissenheit in der Zugehörigkeit“ nennt (Haidinger 2016: 64).
Mit der finanziellen Unterstützung, welche sie ihren Kindern zukommen lassen, tragen transnationale Mütter zwar massgeblich zum Erhalt bzw. zur Erhöhung des Lebensstandards ihrer Familie im Herkunftsland bei (z. B. indem sie den Kindern den Besuch von Privatschulen oder Universitäten ermöglichen). Es besteht jedoch die Gefahr, dass durch die lange physische Abwesenheit und die räumliche Distanz zwischen Mutter und Kindern eine Art „warenförmige Mutterschaft“ (Parrenas 2005) entsteht (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 197).

4. Menschliche Bedürfnisse

Aus der Perspektive der Sozialen Arbeit nimmt die Befriedigung individueller Bedürfnisse eine zentrale Rolle ein. Laut Silvia Staub-Bernasconi hat die Soziale Arbeit die Aufgabe dafür zu sorgen, dass ihre Adressatinnen und Adressaten ihre Bedürfnisse

befriedigen können. Denn gelingt es ihnen nicht, ihre Bedürfnisse anhand der vorhandenen Ressourcen zu befriedigen, leiden sie unter sozialen Problemen. Staub-Bernasconi sieht dabei das Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit nicht nur im Ausgleich materieller Defizite oder in pädagogischen Aufgaben, sondern rückt die Bearbeitung der Gesamtheit bestehender sozialer Probleme in den Fokus. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht folglich darin, Menschen, die bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse behindert werden, dabei zu unterstützen, ihre Bedürfnisse einzufordern und befriedigen zu können (vgl. Lambers 2013: 175–181).

Im Folgenden werden die in der Literatur genannten Bedürfnisse von transnationalen Müttern dargestellt und diskutiert.

4.1. Liste von Bedürfnissen nach Werner Obrecht

Werner Obrecht erklärt das soziale Problem als Spannungszustand, welcher durch ein nicht befriedigtes Bedürfnis entsteht (vgl. Obrecht 2001: 63 f.). Gelingt es dem Individuum nicht, einen Spannungszustand (beispielsweise Hunger oder gesellschaftliche Ausgrenzung) aus eigener Kraft, also mithilfe vorhandener Ressourcen (interne Ressourcen wie Motivation, Wissen oder Können sowie externe Ressourcen wie Familie oder Freunde) zu lösen, kommt die Soziale Arbeit ins Spiel.

Obrecht unterscheidet zwischen biologischen, biopsychischen und biosozialen Bedürfnissen (Obrecht 1996: 144):

- *Biologische Bedürfnisse:*
  1. Bedürfnis nach physischer Integrität (z. B. Vermeidung von Schmutz; Vermeidung von physischen, das Wohlbefinden mindernden und unter Umständen schmerzhaften Beeinträchtigungen wie Hitze, Kälte und Nässe; Vermeidung von Verletzungen und Gewalt)
  2. Bedürfnis nach den für die Autopoiese erforderlichen Austauschstoffen: verdaubare Biomasse (Stoffwechsel), Wasser (Flüssigkeitshaushalt) und Sauerstoff (Gasaustausch)
  3. Bedürfnis nach sexueller Aktivität und Fortpflanzung

4. Bedürfnis nach Regenerierung

- *Biopsychische Bedürfnisse*

1. Bedürfnis nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation mittels Gravitation, Schall, Licht und taktiler Reize (sensorische Bedürfnisse)

2. Bedürfnis nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens (Landschaften, Gesichter, unversehrte Körper) (ästhetische Bedürfnisse; Bedürfnis nach ästhetischem Erleben)

3. Bedürfnis nach Abwechslung/Stimulation

4. Bedürfnis nach assimilierbarer orientierungs- bzw. handlungsrelevanter Information:

   a) nach Information via sensorischer Stimulation (Bedürfnis nach Orientierung)

   b) nach einem der gewünschten Information angemessenen Code (Bedürfnis nach (epistemischem) „Sinn“, d. h. nach dem Verstehen dessen, was in einem und um einen herum vorgeht und mit einem geschieht, insofern man davon Kenntnis hat). Im Bereich des bewussten Denkens entspricht diesem Bedürfnis das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit/ Gewissheit bzw. nach „Überzeugung“ in den subjektiv relevanten Fragen.

5. Bedürfnis nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem „Sinn“)

6. Bedürfnis nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kontroll- oder Kompetenzbedürfnis)

- *Biopsychosoziale Bedürfnisse*

1. Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung (Liebe, Freundschaft, aktiv/passiv) (Liebesbedürfnis)
2. Bedürfnis nach spontaner Hilfe (Hilfsbedürfnis)
3. Bedürfnis nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit durch Teilnahme im Sinne einer Funktion (Rolle) innerhalb eines sozialen Systems (Mitgliedschaft in Familie, Gruppe, Gesellschaft, Sippe, Stamm, „Ethnie“, Region, Nationalstaat). Mitglied zu sein heisst, Rechte zu haben, weil man Pflichten erfüllt (Mitgliedschaftsbedürfnis)
4. Bedürfnis nach Unverwechselbarkeit (Bedürfnis nach biopsychosozialer Identität)
5. Bedürfnis nach Autonomie (Autonomiebedürfnis)
6. Bedürfnis nach sozialer Anerkennung (Anerkennungsbedürfnis)
7. Bedürfnis nach (Austausch-)Gerechtigkeit (Gerechtigkeitsbedürfnis)

4.2. Bedürfnisse einer transnationalen Mutter

Im Folgenden werden die in der Literatur genannten Bedürfnisse transnationaler Mütter anhand der biologischen, biopsychischen und biopsychosozialen Bedürfnisse nach Obrecht (1996: 144) beschrieben.

4.2.1. Biologische Bedürfnisse

Bedürfnis nach physischer Integrität

Das Bedürfnis nach physischer Integrität bedeutet für transnationale Mütter, dass sie im Aufnahmeland eine Wohnung benötigen, welche sie vor Kälte, Nässe und Hitze schützt. Besonders Mütter ohne gültige Aufenthaltsbewilligung wohnen häufig in beengten Verhältnissen, insofern sie sich meist eine Wohnung mit anderen Menschen ohne geregelten Aufenthaltsstatus teilen und dadurch wenig Privatsphäre haben. Menschen ohne geregelten Aufenthalt ist es nicht möglich, selbst eine Wohnung zu mieten, weshalb sie auf die Hilfe anderer angewiesen sind und oft in Untermiete oder

bei Bekannten wohnen (vgl. Knoll et al. 2012: 63).

In Bezug auf das Bedürfnis nach Gesundheit muss die häufig schwere und krankmachende Arbeit in Privathaushalten, der Reinigung oder Pflege genannt werden. Physische Beschwerden wie Rücken- und/oder Gelenkschmerzen, Rheuma oder Hautausschläge können als Folge von langjähriger schwerer Arbeit auftreten. Befindet sich die transnationale Mutter ohne gültige Aufenthaltsbewilligung im Land, kann die Angst vor Denunziation sie davon abhalten, bei Krankheit oder Beschwerden einen Arzt aufzusuchen. Die hohen Gesundheitsversorgungskosten sind ein weiterer Grund, weshalb bei Krankheiten häufig auf einen Arztbesuch verzichtet wird und sich Beschwerden in der Folge zu einer chronischen Belastung entwickeln (vgl. Knoll et al. 2012: 105)

In Bezug auf das Bedürfnis nach gewaltfreien Beziehungen kann die Arbeitsbeziehung genannt werden. Im Rahmen der prekären Arbeitsverhältnisse in Privathaushalten oder der Sex-Arbeit kommt es immer wieder zu physischer oder psychischer Gewalt. Die Mütter sind dabei aufgrund ihres irregulären Aufenthaltsstatus und der Sorge um die Kinder im Herkunftsland (welche von Tätern oft als Druckmittel eingesetzt werden) besonders verletzlich und erpressbar (vgl. FIZ 2013: 2).

Bedürfnis nach Regeneration

Mit Blick auf die harte Arbeit ist für transnationale Mütter die spärliche Freizeit besonders wichtig, um sich zu erholen und Kraft für den strengen Arbeitsalltag zu sammeln. Die Regenerationszeit dient also in erheblichem Masse dazu, das Funktionieren im Arbeitsalltag sicherzustellen (vgl. Knoll et al. 2012: 114). Transnationale Mütter arbeiten häufig sehr viel, nicht zuletzt um sich durch die Arbeit abzulenken und den Trennungsschmerz zu verdrängen. Zusätzlich stehen sie unter hohem ökonomischen Druck, da von den Familien erwartet wird, dass sie Geld nach Hause senden. Deshalb haben sie häufig sehr lange Arbeitstage und arbeiten sechs bis sieben Tage die Woche (vgl. Lutz 2008: 159–161). Dadurch wird ihr Bedürfnis nach Regeneration verletzt.

4.2.2. Biopsychische Bedürfnisse

Bedürfnis nach Abwechslung

Dieses Bedürfnis wird in der Literatur als möglicher Grund für den Aufbruch in ein fremdes Land genannt (vgl. ebd.: 152).

Bedürfnis nach assimilierbarer orientierungs- bzw. handlungsrelevanter Information
Migrantinnen haben das Bedürfnis zu verstehen, wie der Alltag und das Rechtssystem im Aufnahmeland funktionieren. Ein weiteres Bedürfnis ist das Kennenlernen und Verstehen der gesellschaftlichen und kulturellen Regeln und Normen. Für transnationale Mütter ist es zudem wichtig, die Landessprache zu beherrschen, da dies die Arbeitssuche begünstigt. Da sie in Privathaushalten häufig auch die Kinderbetreuung übernehmen, müssen sie die im Aufnahmeland gängigen Erziehungspraxen kennen. Es wird berichtet, dass durchaus ein Austausch zwischen transnationalen Müttern und ihren Arbeitgeberinnen über Erziehungsmethoden und -ziele entstehen kann, welcher die jeweiligen Perspektiven erweitert (Lutz 2008: 155).

Bedürfnis nach subjektiv relevanten Zielen und Hoffnung auf Erfüllung
Als primäres Ziel ihres Aufenthaltes in der Ferne nennen transnationale Mütter das Bedürfnis, durch die Arbeit im Ausland den Kindern eine bessere Zukunft im Herkunftsland zu ermöglichen und die Familie zu unterstützen (vgl. u.a. Baghdadi/Schöne 2011: 197). Dabei stehen die Mütter unter Druck, denn die Familie im Herkunftsland besitzt häufig genaue Vorstellungen darüber, wie hoch die zu erhaltenen Remissen sein sollen (vgl. Lutz 2008: 159).
Viele transnationale Mütter, die in Privathaushalten arbeiten, sind mit den Arbeitsbedingungen unzufrieden. Auch macht ihnen die zu verrichtende Arbeit eigentlich keine Freude. Weil sie ihr Herkunftsland aber primär mit dem Ziel verlassen haben, die ökonomische Situation ihrer Familie zu verbessern, arrangieren sie sich mit den Arbeitsbedingungen vor Ort (vgl. Knoll et al. 2012: 63).

Die Mehrheit der transnationalen Mütter wünscht sich, ihre Kinder im Herkunftsland besuchen zu können oder von den Kindern besucht zu werden, was jedoch stark von den Ein- und Ausreisebestimmungen des jeweiligen Aufnahmelandes abhängt. Daraus lässt sich das Bedürfnis nach unbürokratischen Migrationsbestimmungen ableiten. Ein Familiennachzug ist für transnationale Mütter aufgrund der Migrationsbestimmungen kaum möglich. In Interviews äussern transnationale Mütter mehrfach den Wunsch,

dass ihre Kinder nicht migrieren, sondern ein besseres Leben im Herkunftsland führen sollen können (vgl. Knoll et al. 2012: 143).

Kontroll- und Kompetenzbedürfnis

Da sie selber Kinder haben, verfügen transnationale Mütter über Kompetenzen der Kinderbetreuung. Dies äussert sich dadurch, dass sie häufig die Kinder ihrer Arbeitgeber betreuen (vgl. ebd.). In der Literatur wird häufig das Bedürfnis genannt, die Kontrolle über die Erziehung und den Alltag der eigenen Kinder zu behalten (vgl. Lutz 2008: 136–139).

4.2.3. Biopsychosoziale Bedürfnisse

Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung

Emotionale Zuwendung erfahren transnationale Mütter in der Beziehung zu ihren Kindern, die über Telekommunikation und Besuche in der Heimat gepflegt wird. Dazu benötigen sie Zugang zum Internet und anderen modernen Kommunikationsmitteln. Reisen ins Herkunftsland setzen die Möglichkeit zur Pendelmigration voraus bzw. die Möglichkeit, Urlaub zu nehmen. Zentral ist darüber hinaus die Möglichkeit zur legalen Aus- und Wiedereinreise (vgl. Schirilla 2014: 122). Der Grossteil der Mütter bezeichnet den engen Kontakt mit der Familie im Herkunftsland als wichtige emotionale Ressource. Dennoch fehlt ihnen aufgrund der physischen Trennung die emotionale Unterstützung (vgl. Knoll et al. 2012: 115).

Religion und Glaube stellen für viele transnationale Mütter eine weitere wichtige Ressource dar. Sie ziehen daraus Kraft und Hoffnung für ihr Migrationsprojekt, das Meistern ihres schwierigen Alltags und den Umgang mit Einsamkeit (vgl. ebd.: 117). Generell pflegen die Mütter bedingt durch das hohe Arbeitspensum und die Angst vor Denunziation (bei fehlender Aufenthaltsgenehmigung) nur wenige Kontakte. Der Mangel an sozialen Kontakten und das durch die Angst gestörte Vertrauensverhältnis zu anderen Menschen führen dazu, dass die Mütter still leiden und schwierige Lebensbedingungen in Kauf nehmen (vgl. ebd.: 141–146).

Hilfsbedürfnis

Transnationale Mütter tendieren dazu, Schwächen zu verstecken, um vor ihren Kindern stark zu wirken. Deshalb werden ihre Schwächen von der Aussenwelt generell weniger

wahrgenommen (vgl. FIZ 2013: 2). Dabei haben sie aufgrund ihrer verletzlichen Position ein grosses Bedürfnis nach Unterstützung. Umso wichtiger ist es, Beratungsangebote für transnationale Müttern bereitzustellen und sie in rechtlichen Fragen zu unterstützen.

Bedürfnis nach sozial(kultureller) Zugehörigkeit

Äusserst wichtig ist transnationalen Müttern, wie bereits mehrfach erwähnt, der Kontakt zu Familienangehörigen. Darüber hinaus haben viele aufgrund ihrer Religiosität das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinde (vgl. Knoll et al. 2012: 117). Das Bedürfnis nach einer Vernetzung mit anderen transnationalen Müttern wird in der Literatur hingegen nicht genannt. Es ist jedoch anzunehmen, dass eine solche Vernetzung den Müttern helfen könnte, Sorgen und Anliegen auszusprechen und zu teilen. Die für die Care-Arbeit in Privathaushalten typischen flexiblen Arbeitszeiten und kurzfristigen Arbeitseinsätze erschweren eine Mitgliedschaft in einem Verein bzw. die regelmässige Teilnahme an Freizeitangeboten, was die soziale Kontaktpflege nebst der bereits erwähnten Angst vor Denunziation oder Diskriminierung zusätzlich erschwert (vgl. ebd.: 114 f.).

In verschiedenen Forschungsinterviews (vgl. Knoll 2012: 126; Lutz 2008: 125–167) wird die „Lebenspraxis auf zwei Standbeinen“ (Knoll 2012: 216) diskutiert. Demnach führen viele transnationale Mütter ein ausgeprägt transnationales Leben und haben keine klare Zukunftsperspektive. Die meisten planen ihre Migration anfangs als zeitlich befristetes Projekt, fühlen sich jedoch aufgrund der immer neuen finanzielle Wünsche und Nöte der Familie im Herkunftsland verpflichtet, ihren Aufenthalt im Aufnahmeland zu verlängern und Geld nach Hause zu senden. So sind sie hin- und hergerissen zwischen hier und dort (vgl. ebd.: 126).

Bedürfnis nach Unverwechselbarkeit

Für transnationale Mütter ist es in Bezug auf die eigene Identität wichtig, dass Professionelle der Sozialen Arbeit über Wissen um transnationale Lebenspraxen und Familienkonzepte verfügen. Ebenso müssen sie für die Vielfalt unterschiedlicher Mutterschaftsentwürfe sensibilisiert sein, nicht nur, um eine Stigmatisierung zu vermeiden, sondern auch, um dem Bedürfnis der transnationalen Mütter nach Unverwechselbarkeit gerecht zu werden.

In engem Zusammenhang mit der eigenen Identität stehen auch die Lebensumstände im Herkunftsland sowie die Motivation zur Migration. Auch sollten sich die Professionellen der Sozialen Arbeit darüber bewusst sein, dass transnationale Mütter aufgrund ihrer Rolle als Familienmanagerin einer hohen Belastung ausgesetzt sind (vgl. Lutz 2008: 126 f.).

Autonomiebedürfnis

Für eine kleine Minderheit transnationaler Mütter bilden nicht ökonomische Zwänge das Motiv zur Migration, sondern das Bedürfnis, den eigenen Horizont z. B. durch ein Auslandsstudium zu erweitern. Auch finden sich darunter hochqualifizierte Arbeitnehmerinnen, die sich bewusst für eine Stelle im Ausland entscheiden (vgl. FIZ 2013: 3). Des Weiteren stellt die Migration für Frauen aus stark patriarchalisch geprägten Ländern auch eine Möglichkeit dar, ein selbstbestimmteres Leben zu führen (vgl. Lutz 2008: 166).

Anerkennungsbedürfnis (s.a. Abschnitt „Bedürfnis nach Unverwechselbarkeit")

Für transnationale Mütter ist es wichtig, dass die Vielfalt existierender Mutterschaftskonzepte anerkannt und respektiert wird. Nicht der westlichen Norm entsprechende Mutterschaftskonzepte sollen nicht skandalisiert und verurteilt werden, um dem Bedürfnis der transnationalen Mutter nach Anerkennung gerecht zu werden (vgl. Schirilla 2014: 132).

Viele der transnationalen Mütter verfügen über Bildungsabschlüsse, die in der Schweiz nicht anerkannt werden und finden daher nur in gering qualifizierten Bereichen Arbeit. Diese Tatsache, wie auch die häufig fehlende Aufenthaltsbewilligung, führt dazu, dass sie in prekären Arbeitsverhältnissen in Privathaushalten, der Gastronomie oder der Sex-Arbeit ohne Chance auf sozialen Aufstieg verbleiben (vgl. Knoll et al. 2012: 43).

Gerechtigkeitsbedürfnis

Das Bedürfnis nach Gerechtigkeit lässt sich vor allem auf die Migrationsbestimmungen übertragen. Dabei spielen die Möglichkeit zur Legalisierung und zum Familiennachzug sowie die Chance auf eine legale Ein- und Ausreise, die gegenseitige Familienbesuche ermöglichen würde, eine zentrale Rolle.

Häufig erhalten transnationale Mütter für ihre Arbeit in Privathaushalten nur einen geringen Lohn. Es fehlt ihnen an sozialer Sicherheit. Darüber hinaus leiden sie nicht selten unter psychischen Problemen, verursacht durch die Trennung von den Kindern und/oder den irregulären Aufenthalt. Einsamkeit und Isolation können Depressionen hervorrufen. Aufgrund ihres Migrationshintergrunds können sie auch zu Opfern von Rassismus werden (vgl. ebd.: 106).

Aufgrund der fehlenden Arbeitsbewilligung sind transnationale Mütter häufig gezwungen, Schwarz- oder Grauarbeit zu verrichten (vgl. ebd.: 19). In diesen prekären Arbeitsverhältnissen lässt sich Lohnmissbrauch durch Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber nur schwer nachweisen. Verfügen sie nicht über eine gültige Aufenthaltsbewilligung, so können sie ihre Rechte kaum vor Gericht einfordern, da sie Verhaftung und Ausschaffung befürchten müssen (vgl. ebd.: 17).

4.3. Bedürfnisorientierung bestehender Beratungsangebote

Für Professionelle der Sozialen Arbeit ist es wichtig, die Bedürfnisse von transnationalen Müttern zu kennen. Denn die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Adressatinnen und Adressaten stellt (wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt) eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit dar, insofern unbefriedigte Bedürfnisse häufig zur Entstehung sozialer Probleme führen. Entsprechend sollten Beratungsangebote für transnationale Mütter so konzipiert sein, dass sie die oben diskutierten Bedürfnisse der Mütter abdecken. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die genannten Bedürfnisse ausschliesslich anhand von einer Literaturrecherche zusammengestellt wurden und im Rahmen dieser Arbeit kein direkter Kontakt zu transnationalen Müttern hergestellt werden konnte.

Das vorliegende Kapitel macht deutlich, dass viele Bedürfnisse mit dem rechtlichen Aufenthaltsstatus der transnationalen Mütter zusammenhängen und dieser eine wichtige Basis für das Gestalten transnationaler Netzwerke und Kontakte darstellt. So hat auch die von der Verfasserin durchgeführte Recherche zu bestehenden Beratungsangeboten für transnationale Mütter gezeigt, dass Migrationsbestimmungen während Beratungsgesprächen ein zentrales Thema sind. Laut den kontaktierten Beratungsstellen stehen rechtliche Fragen in Bezug auf aufenthaltsrechtliche

Bestimmungen oder Familiennachzug im Fokus. Weiter hat sich im Austausch mit etlichen Beratungsstellen in der Deutschschweiz gezeigt, dass die Triage ein wichtiges Instrument bildet. Im Verlauf der Recherche wurde in der Deutschschweiz keine Anlauf- oder Beratungsstelle gefunden, welche auf die Anliegen von transnationalen Müttern spezialisiert ist. Dies ist unter Umständen ein Hinweis darauf, dass transnationale Mütter nicht als direkte Zielgruppe von Angeboten der Sozialen Arbeit gelten, sondern entlang spezifischer Anliegen an eine zuständige Fachstelle triagiert, d.h. als Migrantinnen, Hausarbeiterinnen, Sex-Arbeiterinnen, Sans-Papiers, Opfer von Gewalt usw. an eine entsprechende Anlauf- oder Beratungsstelle verwiesen werden. Mütter ohne gültige Aufenthaltsbewilligung werden häufig an die nächste Sans-Papiers-Anlaufstelle verwiesen, wo Fragen im Zusammenhang mit einem legalisierten Aufenthalt bearbeitet werden. Des Weiteren werden hier auch häufig Fragen zu medizinischer Versorgung, Krankenkassenzugang, Zivilstand sowie Anliegen zu Wohnen, Unterkunft und Arbeit thematisiert.

Anliegen zum Thema Heirat wurden von den Beratungsstellen mehrfach genannt. Diese betreffen Migrantinnen, die einen Schweizer heiraten und zu einem späteren Zeitpunkt ihre Kinder via Familiennachzug in die Schweiz nachholen möchten. Hierbei stellt auch die Integration der Kinder ein Anliegen der Mütter dar.
Mehrere Beratungsstellen sagten aus, dass das Thema „Kinder im Heimatland“ nicht zu den bearbeiteten Anliegen gehört. Dies unterstreicht die Feststellung, dass transnationale Mütter meist still unter der Trennung von ihren Kindern leiden und auch aus Scham und Schuldgefühl nicht darüber sprechen wollen (vgl. Schirilla 2014: 126 f.). Lediglich eine Beratungsstelle erwähnte, dass Mütter, die mental unter der Trennung von ihren Kindern und anderen Familienangehörigen leiden, beim Psychosozialen Dienst angemeldet werden können.
Interessanterweise nannte keine Anlauf- bzw. Beratungsstelle Anliegen zur Gestaltung der Kontakte zum Herkunftsland, obwohl diese in der Literatur als eine sehr wichtige Ressource dargestellt werden. Daraus lässt sich schliessen, dass transnationale Netzwerke eine Ressource darstellen, die transnationale Mütter ohne Hilfe oder Unterstützung aufrechterhalten. Die bereits angesprochene Scham bzw. die Schuldgefühle könnten in diesem Zusammenhang ein weiterer Grund sein.

In Bezug auf Fragen zu Unterhaltsregelungen oder Kindesentführung nannte eine Beratungsstelle die Zusammenarbeit mit dem Internationalen Sozialdienst bzw. dem Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes. Dies könnte auf eine transnationale Öffnung der Sozialen Arbeit hinweisen. Eine Kooperation mit Beratungsstellen oder Institutionen in den Herkunftsländern der Mütter wurde nicht erwähnt, obwohl gerade solche transnationalen Netzwerke im Herkunfts- und Zielland für die umfassende soziale Unterstützung von transnationalen Migrantinnen sehr wichtig wären (vgl. Schirilla 2014: 133).

Als weiteres Thema wurden Erziehungsfragen genannt, insofern transnationale Mütter aus ihren Herkunftsländern häufig an andere Erziehungsstile und -methoden gewohnt sind. Dies betrifft jedoch nur Fälle, in denen Kind und Mutter beide in der Schweiz leben. In diesem Zusammenhang fiel auf, dass einige der Beratenden den Begriff der transnationalen Mutterschaft nicht sinngemäss zu deuten wussten. Daraus lässt sich schliessen, dass die Soziale Arbeit in Bezug auf transnationale Migration und das damit verbundene Konzept der transnationalen Mutterschaft noch professioneller sensibilisiert werden muss. Dies ist auch mit Blick auf das weiter oben beschriebene Bedürfnis der transnationalen Mütter nach Unverwechselbarkeit (Identität) äussert wichtig und unterstreicht die Relevanz der vorliegenden Arbeit.

5. Mutterbilder im Diskurs

In diesem Kapitel werden bestehende Bilder zur Mutterschaft und deren Funktion diskutiert. Dabei soll aufgezeigt werden, dass Mutterschaft historisch, gesellschaftlich und kulturell unterschiedliche Formen annehmen kann. Die transnationale Wende in der Migrationsbewegung führt dazu, dass sich Familienstrukturen verändern und sich das Familienleben in mehreren Ländern gleichzeitig abspielt. Familiäre Kontakte und Loyalitäten bleiben über die Landesgrenzen hinweg bestehen. In Bezug auf Konzepte wie die transnationale Mutterschaft ist es notwendig, bestehende Mutterschaftsideologien und -bilder einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

5.1. Mutterschaftsideologien

Um bestehende Mutterschaftsideologien zu verstehen, soll an dieser Stelle ein Blick auf den Kontext ihrer Entstehung geworfen werden. Dabei spielen die Herausbildung der Kleinfamilie sowie die Aufwertung der Kindheit im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle (vgl. Speck 2016: 26 f.). Zwei weitere Aspekte, die ebenfalls kurz beleuchtet werden sollen, sind die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse und die ideologische Funktion von Mutterschaft im Zusammenhang mit der Bildung der europäischen Nationalstaaten.

Im 18. und 19. Jahrhundert wandelte sich die Familienstruktur innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsschicht grundlegend. Die Grossfamilie, die bis dahin die übliche Form der Hausgemeinschaft bildete, wurde nach und nach von der Kleinfamilie abgelöst. Das Gegenstück der privaten Welt der Familie bildete die Berufswelt bzw. die bürgerliche Öffentlichkeit. Die private Sphäre wurde dabei ganz klar als Tätigkeitsfeld der Frau definiert, welches die Kinderversorgung und die sogenannte Reproduktion der Arbeitskraft beinhaltete. Dem Mann wurde die öffentliche Sphäre zugewiesen, in welcher nebst der Erwerbsarbeit auch Meinungs- und Entscheidungsbildungsprozesse stattfanden. Im Zuge dieser Entwicklung galt Mütterlichkeit vermehrt als zentraler Bestandteil von Weiblichkeit (vgl. ebd.: 28). Speck verweist auf die Ambivalenz der Rolle der bürgerlichen Frau. Zum einen wurde sie aufgrund der ihr zugeteilten Rolle aus der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen, was eine Abwertung der Frau und ihrer Rolle als Mutter nach sich zog. Zum anderen gewann der Bereich der Kindererziehung durch den zunehmenden Einfluss der Wissenschaft in der Gesellschaft an Bedeutung, wodurch das Tätigkeitsfeld der Frau aufgewertet wurde (vgl. ebd.: 28 f.).

Die zeitgenössische, klar von Männern dominierte Wissenschaft war sich darin einig, dass es die „göttlich geschaffene Natur der Frau sei, ihr Kind zu versorgen, zu lieben und zu erziehen“ (ebd.: 29). Erziehungsexperten jener Zeit wie Jean-Jacque Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi oder Friedrich Fröbel verorteten diese Aufgabe nicht einfach in der Frau, sondern tief in der Natur des Weiblichen. Wird ein Verhalten über eine derartige sogenannte Naturalisierung erklärt und festgelegt, erscheint es als in der Natur verankert und damit unveränderbar. Ein von dieser „natürlichen“ Ordnung abweichendes Verhalten gilt folglich als moralisch verwerflich und unnatürlich. Speck

betont die Funktion der Naturalisierung, gesellschaftliche Verhältnisse zu rechtfertigen und zu stabilisieren (vgl. ebd.). Die Macht und Unantastbarkeit solcher naturalisierter Argumente ist klar ersichtlich.

Angesichts der männlichen Vormachtstellung in der Wissenschaft lässt sich das in diesem Bereich entstandene Idealbild der aufopfernden, idealen Mutter, die in der privaten Sphäre bleibt und keine Teilhabe an Meinungsbildungs- oder Entscheidungsprozessen fordert, als eine Erfindung der Männer sehen. Dieses „natürliche“ und damit „gottgewollte“ und kaum anfechtbare Rollenbild der Mutter diente dazu, Frauen aus der Sphäre des Öffentlichen auszuschliessen und so die Rolle des Mannes zu sichern. Speck weist darauf hin, dass die Gestaltung von Geschlechterverhältnissen immer auch in Zusammenhang mit den vorherrschenden Klassenverhältnissen zu betrachten ist (vgl. ebd.: 30–34). Das im 18. und 19. Jahrhundert entstandene Idealbild von Mutterschaft setzt die Erwerbslosigkeit der Frau voraus. Entsprechend war es nur Frauen aus dem Bürgertum möglich, dieses Idealbild zu leben. Damit wurden insbesondere Mütter aus dem Proletariat stigmatisiert, welche auf den Lohn aus der Erwerbsarbeit angewiesen waren, um das Überleben der Familie sicherzustellen (vgl. Rosenbaum 1982, zit. in Speck 2016: 31).

Die bürgerliche Klasse betrachtete ihren Lebensstil als moralisch überlegen und festigte mit dieser Ideologie Macht- und Geschlechterverhältnisse (vgl. Speck 2016: 34). Andere Formen von Mütterlichkeit und Mutterglück, wie sie ausserhalb der ideologisierten bürgerlichen Kleinfamilie existierten, wurden nicht akzeptiert und diskriminiert (vgl. Notz 2016: 89). In der Folge wurden Frauen von der bürgerlichen Gesellschaft als homogene Gruppe mit besonderen (dem Mutterbild entsprechenden) Eigenschaften dargestellt, welche für eine bestimmte Tätigkeit (Mutter und Hausfrau) vorgesehen waren. Diese geschlechtsspezifische Zuordnung bestimmter Arbeiten trug massgeblich zur Herausbildung der bürgerlichen Geschlechterordnung bei, welche mit Verweis auf sogenannt „natürliche“ Gesetze legitimiert wurde (vgl. Speck 2016: 31 f.).
Die ideologische Funktion des Leitbildes der guten Mutterschaft gründet aus historischer Sicht nicht nur im erwähnten Strukturwandel der bürgerlichen Gesellschaft. Ebenso ausschlaggebend dafür war die Konsolidierung der europäischen Nationalstaaten im selben Zeitraum. Im Rahmen der nationalen Ideologie war die

Kindererziehung eng mit dem Gemeinwohl verknüpft, insofern die Mutter die Staatsbürger der Zukunft erzog. Diese Ideologie war Mitte des 18 Jahrhunderts weit verbreitet. Damit stellte Mutterschaft nicht nur ein privates, sondern ein nationales Anliegen dar und die Familienpolitik entwickelte sich zur einer wichtigen Staatsaufgabe, als die sie auch heute noch gesehen wird (vgl. Speck 2016: 31).
Nicht zu vergessen bleibt die symbolische Funktion des erwähnten Leitbilds. Frauen wurden zu den „Hüterinnen der Grenzen der Nation“ (Yuval-Davis 1997: 45, zit. in Speck 2016: 31). Begriffe wie „Mütterchen Russland“ oder „Mutter Indien“ symbolisieren die Nation in der Figur der Mutter. Sie nährt, schützt und hält die Nation zusammen (Speck 2016: 31–32). Diese symbolische Darstellung von Mutterschaft erscheint in Bezug auf die transnationale Mutterschaft paradox, insofern es hier die Mutter selbst ist, welche die Grenzen des Nationalstaats überschreitet. Statt als „Hüterin der Grenzen der Nation“ aufzutreten, agiert sie durch ihre transnationalen Praktiken in verschiedenen Nationalstaaten gleichzeitig und entmachtet damit die Grenzen der Nationalstaaten ein Stück weit, obwohl sie sich natürlich darin bewegt.

5.2. Veränderung des Leitbildes und neue Anforderungen an die Mutter im 20. und 21. Jahrhundert

Das Leitbild der Mutterschaft hat sich im 20. Jahrhundert gewandelt, kurz gesagt: Es ist komplexer und widersprüchlicher geworden. Bis in die 1970er-Jahre hinein war das Leitbild unter dem Einfluss der Psychoanalyse von der Psychologisierung der Mutter-Kind-Beziehung geprägt. Laut Psychoanalyse ist die Mutter für das seelische Wohlergehen des Kindes verantwortlich und daher von grosser Bedeutung. Entsprechend wurde von der Mutter das Gefühl der absoluten persönlichen Bereicherung durch die Fürsorge am Kind erwartet. Eine Mutter, die das Muttersein nicht als ultimative Erfüllung deutete, schadete damit dem Kind und machte sich schuldig. So wurde die Figur der schlechten Mutter konstruiert und zu einem medizinischen Problem stilisiert (vgl. Speck 2016: 35–37).
Durch den Einbezug der Mutter in die Erwerbsarbeit, wie er seit den 1970er-Jahren vom Kapitalismus gefordert wird, bedarf das Leitbild von Mutterschaft einer Neuorientierung. Das fordistische Ernährermodell (nur der Mann ist erwerbstätig und „ernährt“ mit seinem Lohn die Familie) reichte in der ökonomischen Krise der 1970er-

Jahre nicht mehr aus, um die Kosten zu decken und den Lebensstandard zu halten. Die Wirtschaft benötigte nun alle erwerbsfähigen Männer und Frauen. Speck argumentiert vor diesem Hintergrund nachvollziehbar, dass es falsch sei, die Berufstätigkeit der Frauen einzig als Errungenschaft der Frauenbewegung zu sehen (vgl. ebd.: 37). Demnach ist die Veränderung des Rollenbildes der Frau mehr eine ökonomische Notwendigkeit als eine ideologische Errungenschaft. Auch heute bildet die ökonomische Not für eine Mehrheit der transnationalen Mütter den Motor für das Migrationsprojekt (vgl. Lutz 2008: 125 f.).

Das neue Leitbild von Mutterschaft im 20. und 21. Jahrhundert sieht vor, dass die Mutter sowohl Reproduktions- als auch Produktionsarbeit leistet, und zwar nicht nur, weil ihre Arbeitskraft benötigt wird, sondern weil sie es von sich aus will. Um glücklich und ausgeglichen zu leben, soll die Mutter nun Familie und Beruf vereinbaren (vgl. ebd.), eine Ideologie, welche bis heute eine Herausforderung für Politik und Gesellschaft darstellt.

Da die moderne Mutter heute berufstätig ist und die Hausarbeit in vielen Fällen auslagern kann (Auslagerung wird in diesem Zusammenhang als Übergabe der Arbeit gegen Bezahlung verstanden), besteht die gesellschaftliche Erwartung, dass sie ihre Freizeit für emotionale Arbeit mit den Kindern nutzt. Sie soll den Kindern zuhören, ihnen vorlesen oder mit ihnen spielen (vgl. ebd.: 38). Dieses Leitbild birgt grosse Probleme für die transnationale Mutter, die solche emotionale Arbeiten nur über Kommunikationsmittel verrichten kann. Physische Nähe kann sie ihren Kindern nicht bieten. Das neue Leitbild stigmatisiert jedoch nicht nur die transnationale Mutter, denn allgemein sind nicht alle Mütter in der Lage, eine bezahlte oder unbezahlte Hilfe für den Haushalt zu organisieren. Damit wird deutlich, dass das neue Leitbild der guten und erwerbstätigen Mutter nur für eine gewisse Bevölkerungsschicht umsetzbar ist.

Darüber hinaus stellt dieses Leitbild hohe Anforderungen an Mütter. Sie sollen berufliche Leistungen erbringen und gleichzeitig Beziehungsarbeit höchster Qualität leisten, d. h. ihren Kindern eine enge Bezugsperson sein und sie optimal fördern. Damit dies gelingt, muss die Mutter ihr eigenes seelisches Gleichgewicht erhalten, muss also selbstbewusst und körperlich wie geistig gesund bleiben. Jene Mütter aber, denen nur knappe finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, finden nebst Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Hausarbeit kaum noch die Kraft, sich ihrer geistigen und

körperlichen Weiterbildung zu widmen.
Auch finanziell gut gestellte Mütter sehen sich durch dieses neue Leitbild mit einigen kaum zu bewältigenden Aufgaben konfrontiert. Vor diesem Hintergrund erstaunt die Zunahme von Burn-outs unter Müttern wenig (vgl. ebd.: 39).

Speck betont, dass ein wichtiger Aspekt des bürgerlichen Mutterschaftsideals, nämlich die Verantwortung für die Fürsorgearbeit, trotz allen gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen noch heute im Leitbild der Mutterschaft enthalten ist. Zwar werden Teile der Reproduktionsarbeit heute an Väter, Grosseltern oder auch fremde Personen übertragen, dennoch bleibt die Mutter die Hauptverantwortliche für das Wohl des Kindes. Dabei dient die Natur weiterhin als Erklärungs- und Deutungsmuster für diese Ordnung erhalten (vgl. ebd.: 40 f.). Auch im Konzept der transnationalen Mutter gilt letztere vielfach als Hauptverantwortliche für die Kinder, die ihre Betreuungsaufgaben aufgrund der geografischen Distanz jedoch aus der Ferne wahrnimmt.
Der Blick auf die Entstehung und die Veränderung des Rollenbildes der Mutter zeigt, dass Rollenbilder, also auch Geschlechterrollenbilder, den strukturellen Bedingungen und ökonomischen Notwendigkeiten angepasst werden. Sie sind also wandelbar und flexibel (vgl. ebd.: 40). So ist auch Notz der Ansicht, dass die gesellschaftliche Bewertung von Mütterlichkeit von den geltenden ökonomischen und politischen Verhältnissen abhängt. Aus der feministischen Perspektive ist Mütterlichkeit ein soziales Konstrukt, welches der Frau in patriarchalen Gesellschaften zugeschrieben wird (vgl. Notz 2016: 89). Diese Argumente stehen in eindeutigem Gegensatz zum Argument einer gegebenen, „natürlichen“ Form von Mütterlichkeit.
Enders und Schulze betonen, dass das im Deutschland des 21. Jahrhunderts gängige Mutterbild noch immer nicht wertfrei sei. Kümmere sich eine Mutter zu wenig um ihre Kinder, gälte sie als Rabenmutter, kümmere sie sich zu viel, sei sie eine „Übermutter“. Mütterlichkeit, so Enders und Schulze, gälte gar als negative Eigenschaft und sei wenig erstrebenswert (vgl. Enders und Schulze 2016: 49). Reusch ist der Meinung, dass sich die Arbeitsteilung innerhalb von Familien mit Kindern retraditionalisiert hat (vgl. Reusch 2016: 126). Die empirischen Befunde aus der Care-Forschung unterstützen diese Aussage, insofern „weibliche“ Arbeit an andere Frauen

weitergegeben wird (s. Kapitel 6). Frauen reduzieren infolge der Mutterschaft ihr Arbeitspensum, womit ihre Karrierechancen sinken und das Armutsrisiko steigt. Dies trifft vor allem bei Frauen aus dem hiesigen Kulturkreis zu. Transnationale Mütter hingegen arbeiten umso mehr, wenn sie Kinder haben, damit sie dem Armutsrisiko entgehen, und müssen dabei gleichzeitig die geografische Trennung von ihren Kindern in Kauf nehmen. Nicht-transnationalen und transnationalen Müttern gemeinsam ist, dass sich ihre Möglichkeiten, ein selbstbestimmtes Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen, im Zuge einer Mutterschaft verringern (vgl. ebd.: 126). Reusch sieht dafür die vorherrschenden patriarchalen, kapitalistischen Verhältnisse verantwortlich und fordert, die den Frauen durch die Mutterschaft entstehenden Nachteile zu verringern bzw. zu beseitigen. Des Weiteren betont sie, dass Mutterschaft und Emanzipation im Widerspruch zu einander stehen, wobei sich sowohl die Mutterschaft als auch die Emanzipation von Frau zu Frau strukturell und individuell unterscheiden (vgl. ebd.: 127).

5.3. Mutterbilder im interkulturellen Vergleich

Das westliche Bild der Mutterschaft wird aus westlicher Perspektive gerne als universal gültig betrachtet. Dabei ist es gerade in Bezug auf die transnationale Mutterschaft wichtig anzuerkennen, dass Mutterschaftskonzepte nicht in allen gesellschaftlichen Kontexten und kulturellen Räumen gleich sind. Insbesondere die Betonung der engen und ausschliesslichen Mutter-Kind-Beziehung, welche die Mutter als Hauptverantwortliche und Hauptbezugsperson für die Kinder definiert, ist, wie der historische Rückblick gezeigt hat, im westlichen, post-fordistischen Entstehungskontext zu verorten. Entsprechend leben Migrantinnen andere Konzepte von Mutterschaft und bringen diese ins Aufnahmeland mit.

Die von der Universität Osnabrück zwischen 1991 und 1996 durchgeführte, interkulturell vergleichende Studie FAFRA (Studie zu Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen und Familien im interkulturellen Vergleich) hat gezeigt, dass bei Migrantinnen hinsichtlich der Idee und der Gestaltung von Mutterschaft ein starker Bezug auf familiäre und weibliche Netzwerke zu beobachten ist. Im Zentrum der Studie standen Frauen aus der Türkei und der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Herwartz-Emden/Waburg 2008). Die

Orientierung an kollektiven Werten und anders strukturierten Geschlechterbildern stellt ein Gegenbild zum westlichen Lebenskontext dar, der stark von den Werten Individualität und Leistung geprägt ist. So machte die Studie deutlich, dass Migrantinnen Mutterschaft positiver bewerteten als deutsche Frauen und sie als intrinsischen Bestandteil ihres Lebens als Frau betrachteten. Grundsätzlich verbanden die befragten Migrantinnen Mutterschaft mit positiven Auswirkungen, nicht nur auf individueller, sondern auch auf sozialer Ebene (z. B. Statusgewinn). Daraus folgerten die Urheber der Studie, dass Mutterschaft und Weiblichkeit für deutsche Frauen nicht in demselben Masse zusammengehören wie für die Gruppe der untersuchten Migrantinnen. Deutsche Frauen stehen demnach dem Rollenbild der Frau als erfüllte Mutter kritischer und distanzierter gegenüber. Herwartz-Emden und Waburg erklären diese Ergebnisse mit dem hiesigen gesellschaftlichen Kontext (in dem die Kinderbetreuung vermeintlich nicht mehr selbstverständlich als Aufgabe der Frau betrachtet wird) und mit der Verminderung der Möglichkeiten zur freien Lebensgestaltung für Frauen, wenn sie Mütter werden (vgl. ebd.).

Wie bereits erwähnt, wird Mutterschaft in westlichen Kulturkreisen häufig auch mit Einbussen in der individuellen und unabhängigen Lebensführung in Zusammenhang gebracht. Das Konzept von Mutterschaft als Erfüllung für die Frau wird als einengend und einseitig empfunden. Die befragten Migrantinnen hingegen stimmten diesem Weiblichkeitskonzept zu. Die FAFRA-Studie zeigt, dass sich innerhalb verschiedener gesellschaftlicher und kultureller Kontexte mit unterschiedlichen Geschlechterverhältnissen unterschiedliche Selbstkonzeptionen von Weiblichkeit in Bezug auf die Mutterschaft entwickeln. So erleben die befragten Migrantinnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weniger problematisch als die deutschen Frauen. Die Migrantinnen scheinen in ihr Konzept von Mutterschaft ein an der Berufs- und Arbeitswelt orientiertes Weiblichkeitsbild integriert zu haben, in welchem eine Frau gleichzeitig weiblich-mütterlich und weiblich-berufstätig sein kann. Für die untersuchten Migrantinnen steht die Berufsorientierung also in keinerlei Spannung zur Weiblichkeit. Herwartz-Emden/Waburg ziehen aus der Studie den Schluss, dass „die Realität der gelebten Mutterschaft und der Möglichkeiten, im Migrationskontext für Kinder zu sorgen und diese zu erziehen, nicht identisch ist mit den normativen Vorstellungen und den Zugängen, die der Aufnahmekontext vorlebt und vorgibt“ (ebd.: 7).

Die von Herwartz-Emden/Waburg genannte, für viele nicht-westliche Kulturkreise charakteristische starke Orientierung an der Familie, welche auf generationenüberschreitende Solidaritätsnetze baut, stellt nicht ein Modernisierungsdefizit dar, sondern ein Konzept von gelebter Mutterschaft, welches gerade im Migrationskontext zur Ressource wird und das Überleben von ganzen Familien sichert (vgl. Herwartz-Emden/Waburg 2008). Diese Erkenntnis gilt auch in Bezug auf die transnationale Mutter. In karibischen Kulturkreisen beispielsweise gilt die körperliche Nähe der Mutter zum Kind nicht als Voraussetzung dafür, dass dieses gesund aufwachsen kann (vgl. Phoenix 2009: 92). Mutterschaft beinhaltet schlicht die tägliche Versorgung und Erziehung des Kindes, also die Sorge *für* das Kind, welche sowohl von der leiblichen als auch einer sozialen Mutter, also z. B. einem anderen weiblichen Familienmitglied, getätigt werden kann. Ist die transnationale Mutter in einem anderen Land erwerbstätig und kümmert sich so um die finanzielle Versorgung des Kindes, wird von der Sorge *um* das Kind in Form von finanziellen Beiträgen gesprochen. Dieses Mutterschaftsverständnis beruht auf einem kollektiv orientierten Familienverständnis, in dem nicht nur die Mutter oder der Vater über den Werdegang der Kinder entscheiden, sondern auch andere Familienangehörige (vgl. Lutz 2008: 128).

Lutz weist darauf hin, dass in vielen Gesellschaften immer noch davon ausgegangen wird, dass es für die Entwicklung eines Kindes am besten ist, wenn es in der physischen Nähe seiner biologischen Mutter aufwächst. In dieser idealisierten, auf die bürgerliche Ideologie des 18. und 19. Jahrhunderts zurückgehenden Vorstellung befinden sich Haushalt und Familie am selben Ort. Wie Lutz betont, ist sie vor allem da vorzufinden, wo die Familienform der Kleinfamilie dominant ist (vgl. ebd.: 128 f.)

Somit wird deutlich, dass das westliche Verständnis von Mutterschaft in einem historischen Kontext zu deuten ist und nicht einfach auf andere kulturelle Räume übertragen werden kann. Unterschiedliche Vorstellungen von Mutterschaft liegen indes nicht nur in kulturellen, sondern auch, wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, in sozialen bzw. Klassenunterschieden begründet. Problematisch ist, dass mit dem noch immer vorherrschenden Bild der intakten bürgerlichen Kleinfamilie andere Familienformen stigmatisiert werden und die gelebte Vielfalt von Mutterschaft nicht

anerkannt wird. Familienkonzepte von Alleinerziehenden oder Migrantenfamilien beispielsweise entsprechen nicht dieser bürgerlichen Norm und werden laut Lutz als unangepasst abgewertet. Problematisch ist zudem, dass dieses idealisierte Familienkonzept auch in staatlichen Institutionen wie Schulen oder Kindergärten dominiert. Dies wirkt sich negativ auf das Selbstbild transnationaler Mütter aus, welche ein schlechtes Gewissen entwickeln, weil sie den normativen Standards der Aufnahmegesellschaft nicht entsprechen (vgl. ebd: 129).

5.4. Einfluss der Medien auf Mutterbilder

Durch die Arbeitsmigration von Müttern wächst im Osten Europas und anderen Teilen der Welt eine steigende Zahl von Kindern mit nur einem Elternteil oder bei Verwandten auf. Über die Folgen dieses Familienarrangements für die Kinder wird in den Herkunfts- und Aufnahmeländern heftig debattiert. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Medien, die häufig zur Skandalisierung der transnationalen Mutterschaft beitragen. Lutz weist darauf hin, dass z.B in der Ukraine anfänglich die positiven Seiten der Arbeitsmigration wie Geldüberweisungen und Devisen thematisiert wurden, nach und nach aber vermehrt die negativen Seiten hervorgehoben wurden (vgl. Lutz 2010, zit. in Schirilla 2014: 124). Die zurückgelassenen Kinder werden als Sozialwaisen oder Eurowaisen bezeichnet. Die Mütter werden in diesen Debatten häufig als Rabenmütter dargestellt. Es wird ihnen unterstellt, dass sie ihre familiären Pflichten nicht wahrnehmen und lieber ein egoistisches, unabhängiges Leben im Ausland führen wollten (vgl. Schirilla 2014: 123–125). Die physische Anwesenheit der Mutter wird in einen direkten Zusammenhang mit der gesunden Entwicklung der Kinder gestellt. Ihre Abwesenheit führt vermeintlich dazu, dass die Kinder leiden und zu unbrauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft werden. Solche Interpretationen zur weiblichen Migrantin machen deutlich, welche Bilder von Mutterschaft im öffentlichen Diskurs vorherrschen (vgl. Haidinger 2016: 63). Dabei fällt auf, dass die Migration der Väter oftmals als ehrwürdig betrachtet wird. Aus dieser Perspektive nimmt der Mann die Trennung von der Familie heldenhaft in Kauf, um das Leben seiner Kinder im Herkunftsland zu verbessern. Die Mutter hingegen, welche mit ihrer Migration die gleichen Ziele verfolgt, erfährt keine Würdigung, sondern wird stigmatisiert. Bei solchen Debatten erscheint der Blick auf die transnationale Mutterschaft verschwommen und irrational. Die Mütter

werden als selbstsüchtig und verantwortungslos dargestellt, während die Tatsache ignoriert wird, dass Migrationsprojekte von Müttern und die damit entstehende transnationale Mutterschaft auf eine Notwenigkeit und die ökonomischen Strukturen der Herkunftsländer zurückzuführen ist. Auch entspricht die Unterstellung, die Mütter würden sich nicht um ihre Kinder kümmern, nicht der Realität. Denn sie geben ihre Betreuungsaufgaben nicht einfach ab (auch wenn sie einige davon an andere weibliche Bezugspersonen delegieren), sondern unterhalten mittels der bestehenden Telekommunikationsmöglichkeiten weiterhin intensiven Kontakt zu ihren Kindern (vgl. Schirilla 2014: 124).

Schirilla betont, dass in diesen Debatten ein konservatives Frauenbild und eine entsprechende Mutterideologie wiederbelebt werden. Dadurch werden insbesondere in osteuropäischen Ländern Rollenbilder und Ideologien gestärkt, wonach die physische Abwesenheit der Mutter zu einer psychischen Schädigung der Kinder führt (vgl. ebd.). Studien (vgl. Ducu 2012) zeigen, dass Mütter diese Stigmatisierung übernehmen und aufgrund der unterstellten Vernachlässigung der Familie starke Schuldgefühle entwickeln.

Sogar die Kinder übernehmen diese Vorurteile und schämen sich dafür, dass ihre Mutter nicht anwesend ist. Schirilla fordert deshalb einen differenzierten, nicht skandalisierten Umgang der Medien mit der transnationalen Mutterschaft (vgl. Schirilla 2014: 124 f.). Auch Lutz betont, dass eine Beurteilung der transnationalen Mutterschaft aus dem Blickwinkel eines idealisierten Mutterschaftsmodells, welches dem spezifischen kulturellen und historischen Kontext der bürgerlichen Familie entsprungen ist, die Gefahr birgt, dass sich Fremdbilder und Selbstbild angleichen – was zur Folge hat, dass sich die transnationale Mutter als schlechte Mutter fühlt, weil sie ihre Kinder im Herkunftsland zurückgelassen hat und nicht den gesetzten Standards entspricht (vgl. Lutz 2008: 129).

An den in Osteuropa geführten Mediendebatten wird deutlich, dass sich hiesige Professionelle der Sozialen Arbeit (und auch Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber) ihrer eigenen Bilder von Mutterschaft bewusst sein und diese allenfalls mit „neuen“ Familienkonzepten wie der transnationalen Mutterschaft abgleichen müssen, damit sie transnationale Mütter nicht stigmatisieren. Es bedarf eines Bewusstseins darüber, dass

unsere individuelle Wahrnehmung von persönlichen und gesellschaftlichen Werten und Denkweisen bestimmt wird, welche wiederum historisch bedingt sind (vgl. Rickenbacher-Former 2001: 184 f.).

6. Global care chains

Die Zunahme von transnationalen Familienkonstrukten wird in der Literatur mit dem wachsenden Bedarf an Care-Arbeiten (Haus- und Betreuungsarbeit) in der Pflege und in Privathaushalten in Zusammenhang gebracht, der auf die vermehrte Integration der Frauen in die Arbeitsmärkte zurückgeführt wird. Gedeckt wird dieser Bedarf in den Ländern des Nordens und des Westens vorwiegend von Frauen aus den Ländern des Südens und Ostens (vgl. u. a. Baghdadi/Schöne 2011: 196; Lutz 2008: 15 f.) Diese von der Soziologin Arlie Hochschild als „gobal care chains“ (Hochschild 2001) bezeichnete Entwicklung führt wiederum zu Betreuungslücken bei den Familien der Migrantinnen, ein Phänomen, welches Hochschild „care drain“ nennt (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 196). Die Versorgung der von der Mutter zurückgelassenen Kinder übernimmt meist eine weibliche Verwandte oder eine sonstige weibliche Bezugsperson. Sozialwissenschaftliche Studien haben belegt, dass die Migration der Mütter meist keine Veränderung der Geschlechterarrangements zur Folge hat (vgl. Schirilla 2016: 235). Die Abwesenheit der Mutter hat also keine Umverteilung der Arbeit zwischen Frau und Mann zur Folge, sondern die Arbeit wird meistens einer anderen Frau weitergegeben. Studien zur geschlechtsspezifischen Umverteilung der Care-Arbeit in Abwesenheit der Mutter in den Philippinen, Sri Lanka, Polen und der Ukraine haben sogar ergeben, dass die zurückgebliebenen Ehemänner zu einem sozial abweichenden Verhalten tendieren (vgl. Parrenas 2005; Gamburd 2000). Oft kam es zu Alkoholmissbrauch und einer Vernachlässigung der Versorgungspflichten, weshalb in vielen Fällen halberwachsene Töchter die Betreuung ihrer Väter übernehmen mussten. Lutz (2007) führt als Begründung an, dass die Väter durch die erwerbsbedingte Migration der Mütter ihre traditionelle Funktion als Ernährer verloren hatten und in ihrer neuen Funktion als Betreuer kein soziales Prestige mehr erfuhren. Lutz nennt dieses Phänomen „Krise des männlichen Selbstverständnisses“.

Transnationale Mütter fungieren nicht nur als zentrale Bezugsperson für ihre eigenen

Kinder. Innerhalb der globalen „care chains“ nehmen sie auch eine wichtige Rolle für jene Kinder ein, welche sie in der fremden Familie betreuen. Baghdadi und Schöne verweisen in Anlehnung an Hochschild (2001) darauf, dass nicht nur materielle Ressourcen (in Form von Arbeit) sondern auch emotionale Ressourcen (in Form von Zuwendung) umverteilt werden. Von diesem Mehrwert profitieren die westlichen Gesellschaften, während die Herkunftsländer Gefahr laufen, dass sich Kinder und Mütter voneinander entfernen (vgl. Baghdadi/Schöne 2011: 198).

Baghdadi und Schöne halten zudem fest, dass innerhalb transnationaler Unterstützungssysteme eine Gleichzeitigkeit von belastenden und entlastenden Faktoren zu beobachten ist. Während sich für einige Individuen neue Handlungsspielräume eröffnen, werden andere in ihren Handlungsspielräumen eingeschränkt. Die finanzielle Unterstützung trägt zwar zur Reduzierung von Armut in den Herkunftsländern bei. Gleichzeitig entstehen so aber neue Ungleichheiten zwischen Haushalten mit transnationalen Netzwerken und jenen, die über keine solchen Netzwerke verfügen (vgl. ebd.:198–200).

7. Fazit

„It is a brave odyssey, but one with deep costs“
(Hondagneu-Sotelo/Avila 1997: 549, zit. in Schirilla 2014: 127)

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass transnationale Mütter ebenso wie ihre Kinder unter der räumlichen Trennung leiden. Um ihren Alltag trotzdem meistern und ihre Ziele verfolgen zu können, entwickeln die Mütter Bewältigungsstrategien. Hierbei stellen erweiterte Familienstrukturen eine wichtige Ressource dar. Dennoch bleibt der Trennungsschmerz erhalten, genauso wie die Belastung aufgrund der Stigmatisierung, welche die Frauen durch das mutige Ausleben ihrer Mutterrolle erfahren müssen. Aufopferung, Leid und Schuldgefühle stellen fundamentale Aspekte in der Praxis von transnationaler Mutterschaft dar. Bei all dem Leid und Schmerz stellt sich die Frage, was vor Ort getan werden könnte, damit die Mütter gar nicht erst migrieren müssen. Organisationen und Systeme, die den Akteurinnen eine Perspektive im Herkunftsland

aufzeigen können, spielen hier sicher eine wichtige Rolle, ebenso wie eine transnationale Soziale Arbeit. Die Ausführungen zur Feminisierung der Migration haben jedoch gezeigt, dass weltweit eine grosse Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften besteht und dass Migrationsregime diese Nachfrage nur bedingt steuern können.

Ein Thema, das in der vorliegenden Arbeit wiederholt angesprochen wurde, ist die durch Migrationsbestimmungen verursachte Chancenungleichheit. Es wurde deutlich, wie die Aufnahmeländer im Rahmen nationalstaatlicher Gesetzgebung und der darin enthaltenen Migrationsbestimmungen die Gestaltung des transnationalen Familienlebens wesentlich beeinflussen. So konnte aufzeigt werden, dass die Handlungsfähigkeit transnationaler Mütter und ihrer Familien durch Migrationsregime in vielfältiger Weise eingeschränkt wird. Die geographische Erwerbsmobilität erfährt durch nationale Migrationsbestimmungen eine Begrenzung, welche sich direkt auf die Handlungsspielräume in Bezug auf die Gestaltung von transnationalen Netzwerken auswirkt. Es muss die Schlussfolgerung gezogen werden, dass transnationalen Müttern aus Drittstaaten ausschliesslich die Wahl zwischen einem gemeinsamen Familienleben im Herkunftsland oder der Erwerbsarbeit im Ausland ohne Möglichkeiten der Familienzusammenführung offen steht. Angesichts der ökonomischen Not als zentraler Motor für die Migration bleibt ihnen nur die grenzüberschreitende Versorgung der Kinder und Organisation des Haushaltes übrig. In den Aufnahmeländern wiederum werden transnationale Mütter in ihrer Bedürfnisbefriedigung erheblich eingeschränkt. Laut Silvia Staub-Bernasconi hat die Soziale Arbeit daher das Mandat, transnationalen Müttern zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verhelfen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der aufgezeigt wurde, ist, dass eine erfolgreiche transnationale Migration eine erfolgreiche Integration auf beiden Seiten (Herkunftsland und Aufnahmeland) voraussetzt. Dies wiederum verlangt danach, dass sich die Soziale Arbeit gegenüber transnationalen Perspektiven öffnet. Darüber hinaus gilt es anzuerkennen, dass eine Zugehörigkeit zu unterschiedlichen kulturellen und nationalen Räumen den Integrationsprozess und die Identitätsbildung nicht behindert, damit es Professionellen der Sozialen Arbeit in Beratungs- und Betreuungsprozessen gelingen kann, Ressourcen von transnationalen Mütter als solche wahrzunehmen und wertzuschätzen.

Anhand der Diskussion um bestehende Mutterbilder konnte aufgezeigt werden, dass transnationale Mütter im Herkunftsland wie im Aufnahmeland unter beträchtlichem Druck stehen, sich zu rechtfertigen und den gesellschaftlichen Vorstellungen von guter Mutterschaft gerecht zu werden. Dabei wurde deutlich, dass das Konzept der transnationalen Mutter traditionelle Familienstrukturen, gesellschaftliche Rollenmuster und vorherrschende Mutterschaftsbilder herausfordert. Unter diesem Aspekt scheint es logisch, dass transnationale Mütter als Migrationsmotiv nur den Wunsch nach einer Verbesserung der Situation im Herkunftsland geltend machen können, da dieses Motiv von der Gesellschaft am ehesten akzeptiert wird. Offen bleibt, wie stark andere Motive, wie etwa der Wunsch nach mehr Autonomie und Selbstverwirklichung oder auch die Flucht aus einer zerrütteten Ehe, eine Rolle spielen.

Während die Frauen die Praktiken der Mutterschaft verändern und durch ihre Rolle als Ernährerin erweitern, bleibt offen, wie die zurückgebliebenen Väter ihre Rollen transformieren können und wollen. Festgehalten werden kann zweifellos, dass die Mütter zwar ihr Aufgabenspektrum erweitern, durch die Übernahme der Rolle der Ernährerin aber (anders als die Männer) nicht automatisch in den Genuss der mit dieser Rolle verbundenen gesellschaftlichen Privilegien kommen. Offen bleibt zudem, in welchem Ausmass die Migration der Mütter die hierarchische Beziehung zwischen den Geschlechtern beeinflusst oder verändert.

Abschliessend muss kritisch angemerkt werden, dass Migrantinnen in einigen Herkunftsländern als Investorinnen in die Volkswirtschaft betrachten werden, die sozialen Kosten aber (wie z. B. die Betreuung der Kinder im Herkunftsland) den Frauen bzw. ihren Familien überlassen bleiben. Die Aufnahmeländer ihrerseits sehen Migrantinnen als ökonomisch nützliche temporäre Arbeitskräfte, unterlassen es dabei aber, kulturelles Kapital zu investieren oder für soziale Risiken aufzukommen und schieben diese Verantwortung auf die Migrantinnen und ihre Herkunftsländer ab. Hier kann es Aufgabe der Sozialen Arbeit sein, für ihre Adressatinnen, die transnationalen Mütter, einzutreten und Unterstützung zu bieten.

Das Konzept der transnationalen Mutterschaft lässt sich nicht vereinfacht als Erfolg oder als Tragödie für alle Beteiligten darstellen. So unterschiedlich wie die gelebten Familienformen und Mutterideologien sind, so unterschiedlich sind auch die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Migration der Mütter. So tragen unterschiedliche kulturelle Diskurse bezüglich Mutterschaft im Herkunftsland wie auch in der Aufnahmegesellschaft dazu bei, die Migration von Müttern zu erschweren oder zu begünstigen. Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, müssen transnationale Mütter neue Routinen finden, um ihren zurückgelassenen Angehörigen über grosse geografische Distanzen emotionale Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln. Betreuungsarrangements müssen durch meist weibliche Familienangehörige erweitert werden. Die transnationale Mutter tritt dabei nicht von ihrer Mutterrolle zurück, sie verändert lediglich deren Gestalt.

8. Literaturverzeichnis

AvenirSocial (Hg.) (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Online, http://www.avenirsicial.ch/cm_data/do_berufskodex_web_d_gesch.pdf (Zugriff: 19.4.2017).

Baghdadi, Nadia/Mandy Schöne (2011). Familie an der Schnittstelle von Transnationalismus, sozialer Unterstützung und Care. In: Christian Reutlinger/ Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hg.), Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S.183–205.

Bourdieu, Pierre (1972). Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de trois études d'èthnologie kabyle. Paris: Edition du Seuil.

Brückner, Margrit (2008). Kulturen des Sorgens (Care) in Zeiten transnationaler Entwicklungsprozesse. In: Hans Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hg), Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezuges. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 167–184.

Dahinden, Janine (2011). Wer entwickelt einen transnationalen Habitus? Ungleiche Transnationalisierungsprozesse als Ausdruck ungleicher Ressourcenausstattung. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hg.), Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S. 83–105.

Dolderer, Maya/Hannah Holme/Claudia Jerzak/Ann-Madeleine Tietge (Hg.) (2016). O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Enders, Judith C./Mandy Schulze (2016). Feministische Mutterbilder? Eine

Verständigung von Feminismus und Mutter-Sein vor dem Hintergrund ost- und westdeutscher Entwicklungen. In: Maya Dolderer/Hannah Holme/Claudia Jerzak/ Ann-Madeleine Tietge (Hg.), O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 47–61.

Faist, Thomas/Margrit Fauser/Eveline Reisenauer (Hg.) (2014). Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung. Weinheim: Berlitz Juventa.

FIZ (Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration) (2013). Frauenhandel: Wenn Mütter betroffen sind. Rundbrief Nr. 53, November. Online, https://www.fiz-info.ch/images/content/5553_FIZ_Rundbrief_web.pdf?csrf=NzEwMzYyNjc4MzQ3MQ__(Zugriff: 1.4.2017).

Gamburd, Michele (2000). The Kitchen Spoon's Handle. Transnationalism and Sri Lanka's Migrant Housemaids. Ithaka, NY: Cornell University Press.

Haidinger, Bettina (2016). Transnationale Mutterschaft: Zwischen jetzt und dort, zwischen hier und später. In: Maya Dolderer/Hannah Holme/Claudia Jerzak/Ann-Madeleine Tietge (Hg.), O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 62–70.

Herwartz-Emden, Leonie/ Widke Waburg (2008). Mutterschaft und Mutterbilder. Migrantinnen im Spannungsfeld der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Online, https:// forum.sexualaufklärung.de/index.php?docid=1147 (Zugriff: 3.3.2017).

Hochschild, Arlie Russell (2001). Global care chains and emotional surplus value. In Anthony Giddens/Will Hutton (Hg.), On the Edge. Living with Global Capitalism, London: Jonathan Cape, S. 130–146.

Hochuli Freund, Ursula/Walter Stotz (2011). Kooperative Prozessgestaltung in der

Sozialen Arbeit. Ein Methodisches Lehrbuch. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Homfeldt, Hans Günther/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (2008a). Transnationalität und Soziale Arbeit: Ein thematischer Aufriss. In: Hans Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hg), Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezuges. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 7–24.

Homfeldt, Hans Günther/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (2008b). Transnationalität, soziale Unterstützung und agency. In: Hans Günther Homfeldt/ Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hg), Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezuges. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 219–233.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette/Ernesti Avila (1997). „I'm here, but I'm there". The Meanings of Latina Transnational Motherhood. Gender & Society, Jg. 11, H. 5, S. 548–571.

Knoll, Alex/Sarah Schilliger/Bea Schwager (Hg.) (2012). Wisch und weg! Sans Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung. Zürich: Seismo Verlag.

Lambers, Helmut (2013). Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Lüthi, Barbara (2005). Transnationale Migration: Eine vielversprechende Perspektive? Online, H-Soz-Kult, http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/forum (Zugriff: 13.3.2017).

Lutz, Helma (2010). Wer übernimmt die care-Arbeit zu Hause?. Forschung Frankfurt, Nr. 2, S. 28–31.

Lutz, Helma (2008). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen

im Zeitalter der Globalisierung. 2., überarbeitete Auflage, Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Lutz, Helma (2004). Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 476–484.

Notz, Gisela (2016). Mütter ausserhalb der Kleinfamilie. Kritik der konservativen Mütterlichkeit in den 1970er Jahren. In: Maya Dolderer/Hannah Holme/Claudia Jerzak/Ann-Madeleine Tietge (Hg.), O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 98–113.

Obrecht, Werner (2001). Das systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit. In: Züricher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Hochschule für Soziale Arbeit Zürich, Bd. 4 (September).

Obrecht, Werner (1996). Ein normatives Modell rationalen Handelns. Umrisse einer wert- und wissenstheoretischen allgemeinen normativen Handlungstheorie für die Soziale Arbeit. In: Verein zur Förderung Sozialer Arbeit als akademische Disziplin (Hg.), Symposium Soziale Arbeit: Beiträge zur Theoriebildung und Forschung in Sozialer Arbeit. Köniz: Soziothek, S. 109–202.

Parrenas, Rhacel Salazar (2005). Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes. Stanford: Stanford University Press.

Parrenas, Rhacel Salazar (2001). Mothering from a Distance. Emotions, Gender and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families. Feminist Studies, Jg. 27, H. 2, S. 361–389.

Phoenix, Ann (2009). Idealisierung emotionaler Bindung oder materielle Versorgung?

Transnationale Mutterschaft und Kettenmigration. In: Helma Lutz (Hg.), Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 88–101.

Portes, Alejandro/ Maria Patricia Fernandez-Kelly/William J. Haller (2009). The Adaptation of the Immigrant Second Generation in America: A Theoretical Overview and Recent Evidence. Journal of Ethic and Migration Studies, Jg. 35, H. 7, S. 1077–1104.

Pries, Ludger (2011). Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance. In: Christian Reutlinger/Baghdadi Nadia/Johannes Kniffki (Hg.) Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S. 17–36.

Pries, Ludger (2010). Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reusch, Marie (2016). Mutterschaft im feministischen Fokus. Der Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation in wissenschaftlichen Texten und in Mütter-Blogs. In: Maya Dolderer/Hannah Holme/Claudia Jerzak/Ann-Madeleine Tietge (Hg.), O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 126–141.

Reutlinger Christian/Baghdadi Nadia/Johannes Kniffki (Hg.) (2011). Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme.

Richter, Marina (2011). Eine transnationale Brille für die Soziale Arbeit. In: Christian Reutlinger/Baghdadi Nadia/Johannes Kniffki (Hg.), Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S. 221–227.

Rickenbacher-Former, Corinne (2001). Mutterbilder und ideologische und religiöse Bezüge. Chur und Zürich: Verlag Rüegger.

Schirilla, Nausikaa (2016). Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Schirilla, Nausikaa (2014). Transnationale Mutterschaft und die psychosozialen Folgen der Elternmigration für die Kinder in Osteuropa. In: Elisabeth Rohr/Mechthild M. Jansen/Jamila Adamou (Hg.), Die vergessenen Kinder der Globalisierung. Psychosoziale Folgen von Migration. Giessen: Psychosozial Verlag, S. 121–135.

Schwager, Bea (2013). Prekäres Arbeiten als Sans Papiers im Privathaushalt. In: Ruth Gurny/Ueli Tecklenburg (Hg.), Arbeit ohne Knechtschaft. Bestandsaufnahme und Forderungen rund um das Thema Arbeit. Zürich: edition 8.

Sievers, Isabel/Helmut Griese/Rainer Schulte (2010). Bildungserfolgreiche Transmigranten. Eine Studie über deutsch-türkische Migrationsbiographien. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.

Speck, Sarah (2016). Bilder und Bürden. Funktion und Transformation von Mutterschaft. In: Maya Dolderer/Hannah Holme/Claudia Jerzak/Ann-Madeleine Tietge (Hg.), O Mother, where art thou?: (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 26–46.

Staub-Bernasconi, Silvia (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: Vom Ende der Bescheidenheit. Bern: Haupt.

UNO Flüchtlingshilfe (2015). Jahresbericht 2015. Online, www.uno-flüchtlingshife.de (Zugriff: 10.4.2017).

Yuval-Davis, Nira (1997). Gender and Nation. London etc.: Sage.

Anhang

Auflistung der persönlich kontaktierten oder per Internetrecherche aufgerufenen Beratungsstellen

Beratungsstelle für binationale Paare und Familien
Steinengraben 71,
4051 Basel,
061 271 33 49,
binational@compagna-bs.ch

Die Beratungsstelle für Binationale Paare und Familien ist ein Angebot für Schweizer und Schweizerinnen, Ausländer und Ausländerinnen, die in einer binationalen, bireligiösen, transkulturellen Beziehung leben oder davon betroffen sind.
Die Beratungsstelle bietet Informationen zu Fragen des Alltags: Arbeit, Beruf & Ausbildung, Aufenthalt, Familiennachzug, Geld, Sozialversicherungen und Integration.

Frabina
Laupenstrasse 2
3008 Bern
Telefon: 031 381 27 01
E-Mail: info@frabina.ch
Internet: www.frabina.ch

Beratungsstelle für Frauen und Männer in binationalen Beziehungen.
Frabina engagiert sich für ein gelingendes Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Kultur.

Vpod
Der Vpod leistet in erster Linie Beratung bei arbeitsrechtlichen Fragen bzw. bei Konflikten am Arbeitsplatz.

Freiplatzaktion Basel

Beratungsstelle Asyl und Integration
Florastrasse 12
CH-4057 Basel
Tel. +41 61 691 11 33
Mail: infos@freiplatzaktion-basel.ch

Die Freiplatzaktion Basel führt eine Beratungsstelle, die MigrantInnen zu Themen berät, die in einem asyl- und ausländerrechtlichen Kontext der betroffenen Person stehen.

Freiplatzaktion Zürich

Rechtshilfe Asyl und Migration
Langstrasse 64
8004 Zürich
Tel. 044 241 54 11
Email info@freiplatzaktion.ch
Web www.freiplatzaktion.ch
Die Freiplatzaktion Zürich bietet: Rechtsberatung im Asyl- und AusländerInnenrecht, Übernahme rechtlicher Vertretungen in asyl- und migrationsrechtlichen Verfahren, Soziale Begleitung / Integrationshilfe durch freiwillige MitarbeiterInnen der Freiplatzaktion, Asyl- und migrationspolitische Öffentlichkeitsarbeit

IGA

Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen
Oetlingerstr. 74
4057 Basel

Die IGA ist die Gewerkschaft der prekär Arbeitenden, der Temporär-, im Zwischenverdienst, auf Abruf und in mehreren Teilzeitjobs gleichzeitig Arbeitenden. Der Stellensuchenden, Ausgesteuerten, Rentengekürzten, auf das Existenzminimum Gesetzten, Selbstständigen, Schein-Selbstständigen, Sans-Papiers-Arbeitenden - und

natürlich auch all jener, die noch eine feste Arbeit haben.

AOZ

Zypressenstrasse 60
8040 Zürich
Tel. 044 415 65 00
Email info@aoz.ch
Web www.stadt-zuerich.ch/aoz

Die Asylorganisation Zürich (AOZ) ist eine Fachorganisation zur Förderung sozialer und beruflicher Integration von Flüchtlingen und anderen Migrantinnen und Migranten. Als öffentlich-rechtliche Anstalt der Stadt Zürich erbringt die AOZ Dienstleistungen in den Bereichen.

FIZ

FIZ Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration
Badenerstrasse 682
8048 Zürich
Tel. 044 436 90 00
Email contact@fiz-info.ch
Web www.fiz-info.ch

Beratungs- und Informationsstelle für Migrantinnen in der Stadt Zürich, die Ausbeutung oder Gewalt ausgesetzt sind. Die Beratungen sind vertraulich und unentgeltlich. Die Fachstelle leistet zudem bildende und politische Arbeit.

Kirchlicher Sozialdienst Pfarrei St. Clara Kleinbasel

Lindenberg 8
4058 Basel
Tel. 061 685 94 54

Caritas beider Basel

Lindenberg 20

4058 Basel

T: 061 691 55 55

info@caritas-beider-basel.ch

Ökumenische Sozialberatung.

Wohnen für Frauen Heilsarmee

Tel. 061 681 34 70

Frauenwohnhaus

Alemannengasse 7

4058 Basel

Tel. Betreuung 061 681 34 70

frauenwohnhaus_bs (at) heilsarmee.ch

GGG Migration

Eulerstrasse 26

4051 Basel

Tel. +41 61 206 92 22

mail@ggg-migration.ch

Die GGG Migration berät Migrantinnen und Migranten in 14 Sprachen. Sie informieren über Migration und Integration und übersetzten Dokumente in 12 Sprachen.

GGG Wegweiser

Im Schmiedenhof 10

Postfach 620

4001 Basel

Telefonische Auskünfte: 061 269 97 90

kontakt@ggg-wegweiser.ch

Neben persönlicher Information in der Infothek, finden sich auch auf dem Online-Verzeichnis sozialesbasel.ch das richtige Angebot. Sie bieten Auskunft und Unterlagen

zu Unterstützungs- oder Freizeitangeboten in den Bereichen Neuorientierung, Finanzen, Recht, Familie, Kinder & Jugendliche, Alter, Arbeit & Ausbildung.

Aliena Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe

Webergasse 15

4058 Basel

Tel/Fax 061 681 24 14

Aliena ist eine Basler Beratungsstelle für Frauen - insbesondere Migrantinnen - im Sexgewerbe. Aliena ist eine Beratungsstelle im Raum Basel für Frauen im Sexgewerbe, insbesondere für Migrantinnen im Sexgewerbe.

Internationaler Sozialdienst

Büro Zürich :Hofwiesenstrasse 3

8057 Zürich

Tel. ++41 44 366 44 77

ssi@zh.ssiss.ch

Die Schweizerische Stiftung biete des SSI Kindern und Familien, die im transnationalen Kontext mit sozialen und rechtlichen Problemen konfrontiert sind, ihre Unterstützung an.

Anlaufstelle für Sans-Papiers

Gewerkschaftshaus,

Rebgasse 1

4058 Basel

Tel 061 681 56 10

Fax 061 683 04 22

basel(at)sans-papiers.ch

Rechtsberatung

Fragen zu Aufenthalt, Regularisierung, Härtefall-Bewilligungen, Heirat, Familiennachzug, Polizeikontrollen, Ausschaffungen et cetera

Sozialberatung
Fragen zu Kindern, Schule, Kindsregistrierung und -anerkennung, Familienberatung, Tagesbetreuung, Deutschkurse, Kindesschutzfragen, Beratung bei häuslicher Gewalt et cetera

Gesundheitsberatung
Fragen zum Gesundheitssystem der Schweiz, Krankenkassen inkl. Abschluss, Prämienverbilligungen, gesundheitlichen Anliegen, Zahnproblemen, Schmerzen

Sans-papiers-Anlaufstelle Zürich SPAZ
Kalkbreitestrasse 8
8003 Zürich
Tel. 043 960 87 77
Web www.sans-papiers.ch
Anlaufstelle für Sans-papiers. Die SPAZ berät MigrantInnen ohne geregelten Aufenthaltsstatus in rechtlichen und sozialen Fragen.

Unia
Gewerkschaft Unia
Rebgasse 1
4005 Basel
Tel. 0848 11 33 44

Cafedona
Cafédona City-Kirche Offener St. Jakob
8004 Zürich
Tel. 044 242 89 20
Email cafedona@zh.ref.ch
Web http://www.citykirche.ch

Das Café Dona ist ein interkultureller Treffpunkt für Frauen.

CareInfo

www.careinfo.ch

Informationen für Care-Migrantinnen, Privathaushalte und Unternehmen zu Anstellungsbedingungen, Rechten und Pflichten. Musterverträge. Information in deutsch, polnisch und ungarisch.

Infodona

Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten

Langstrasse 21

8004 Zürich

Tel. 044 412 84 00

Email infodona@zuerich.ch

Web www.stadt-zuerich.ch/infodona

Kostenlose Beratung zu Familie, Recht, Finanzen, Gesundheit usw. für Migrantinnen und Migranten mit Wohnsitz in der Stadt Zürich. Beratung in verschiedenen Sprachen.

MIRSAH

Beratungsstelle Migrations- und Integrationsrecht SAH Zürich Wilhelmstrasse 10 8005 Zürich

Tel. 044 291 00 15

Email mirsah@sah-zh.ch

Web www.sah-zh.ch/mirsah

Rechtsberatung bei Fragen zu Aufenthaltsrecht und -status, Familiennachzug, Arbeitsbewilligungen, Besuchervisa. Keine Beratung zu Asylfragen.

Opferhilfe beider Basel

Steinenring 53

CH-4051 Basel

T +41 61 205 09 10

info@opferhilfe-bb.ch

Opferhilfe beider Basel berät und unterstützt Gewaltbetroffene und zeigt Ihnen ihre Rechte.

Schweizerisches Arbeiterhilfswerk SAH

Josefstrasse 84

8005 Zürich

Tel. 044 446 50 00

Email sah.zuerich@sah-zh.ch

Web www.sah-zh.ch

Angebote: Bildung - Bewerbungskurse - Deutsch und Integration - Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen Arbeit und Vermittlung - Berufseinstieg für junge Erwachsene - Programme mit Deutschförderung - Arbeitseinsätze in NPO oder Firmen - Vermittlung von Arbeitsaufträgen oder Dauerstellen

Beratung - Sozialberatung - Rechtsberatung